Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bezw. Wiederholung Rabatt.

Folge 11 — Lemberg, am 12. März (Lenzmond) 1933 — 12. (26.) Jahr

Rede des Senators Utta

zum Budget des Ministeriums für Kultus und Unterricht in der Senatssitzung vom 25. Februar 1933.

Hohes Haus! Wir brauchen nur auf die Zusammenstellung der für die einzelnen Ministerien präliminierten Ausgaben einen flüchtigen Blick zu werfen, um uns zu überzeugen, daß neben dem Ministerium für öffentliche Arbeiten in den Ausgaben des Ministeriums für Kultus und Unterricht die größten Streichungen vorgenommen sind. Diese Streichungen sind uns um so unverständlicher, als die Zahl der schulpflichtigen Kinder mit jedem Jahre steigt und heute schon fast eine ½ Million dieser Kinder keine Aussicht hat, in der Volksschule einen Platz zu finden.

Der Berichterstatter gibt zu, daß die für das Jahr 1933/34 präliminierten Summen den kulturellen Anforderungen der Bevölkerung nicht entsprechen. Gleichzeitig stellt er fest, daß die für das Jahr 1932/33 vorgesehenen Summen vom Ministerium nicht verbraucht worden sind. Hier liegt nach unserer Ansicht die Schuld des Ministers, daß er zu so weitgehenden Kürzungen seines Budgets seine Zustimmung gegeben hat. Dies hat kein anderer Minister getan. Die Bedeutung der Bildung ist für ein Volk und einen Staat nicht geringer als die der Wehrmacht, einer guten Verwaltung und der Rechtsprechung. Vergleichen wir aber die für diese drei Ressorts präliminierten Summen mit der Ausführung des Budgets für das Jahr 1931/32, so sehen wir, daß die Ausgaben des Kriegsministeriums (in runder Zahl) um 161 274 000 gestiegen sind. Die Ausgaben des Innenministeriums wurden nur um 13 427 000, und die des Justizministeriums um kaum 4 184 000 gekürzt. Während die Ausgaben des Ministeriums für Kultus und Unterricht um 35 841 000 herabgesetzt worden sind. Aus diesem Grunde kann ich der Ansicht des Berichterstatters nicht zustimmen, daß man für Bildungszwecke aus anderen Ressorts keine Mittel anweisen konnte. Es stimmt auch nicht, wie es der Herr Berichterstatter behauptet, daß das Unterrichtsniveau in den Volksschulen nicht gesunken, die allgemeine Schulpflicht nicht erschüttert worden ist. Ein großer Teil der Lehrer arbeitet bereits in kleinen, dumpfen und weit über die Norm überfüllten Räumen, oft sogar in zwei Schichten, wobei ihnen nicht die nötigen Hilfsmittel zur Verfügung stehen. Ist es möglich, in solchen Verhältnissen das Unterrichtsniveau auf der gewünschten Höhe zu erhalten? Gewiß nicht. Eine halbe Million schulpflichtiger Kinder soll im nächsten Jahre keinen Platz in der Schule finden. Ist das nicht eine Erschütterung der allgemeinen Schulpflicht?

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen zu den Zahlen des Haushaltsplanes will ich einige von meinem Klubkollegen, Herrn Dr. Pant, in der Generaldebatte geäußerten Gedanken vervollständigen und seine Ausführungen durch Beispiele aus dem täglichen Leben belegen.

Der Herr Minister hat in seiner Rede in der Budgetkommission des Sejm in einem sehr scharfen Tone zu der Minderheitenfrage Stellung genommen und dem Minderheitenschulwesen mit sehr unangenehmen Konsequenzen gedroht, falls es sich die von ihm empfohlene Methode der staatlichen Erziehung nicht zu eigen mache. Wir könnten diese Forderung des Herrn Ministers nur dann berücksichtigen, wenn es uns gelingen könnte, unsere Ansicht über die staatliche Erziehung mit den Ansichten des Herrn Ministers in Einklang zu bringen.

Ich habe schon im vergangenen Jahre zu dieser Frage Stellung genommen. Wir glauben, daß der Staat als eine Gemeinschaft von Bürgern, die auf einem bestimmten Territorium wohnen, durch wirtschaftliche und politische Interessen verbunden sind und ihr gegenseitiges Verhältnis auf festgesetzten Rechtsgrundsätzen aufbauen und sich dem geltenden Recht und der auf diesem Recht fußenden Gewalt widerspruchslos unterzuordnen haben (nur dann), stark, gesund sein und die höchste Stufe seiner Entwicklung erreichen kann, wenn es ihm gelingt, möglichst viele seiner Bürger mit dem Staate geistig zu vereinen und zu verbinden. Dies läßt sich aber durch Gewalt, Drohungen, Repressalien



Der erste Sprung

und Zwangsmaßnahmen nicht erreichen. Der Staat hat vielmehr die Pflicht, durch die Schule in die Seele des heranwachsenden Geschlechts die Achtung des Rechtes, die Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit, die Achtung jeder ehrlichen Ueberzeugung und Ansicht der Mitbürger, Verständnis für ihre geistigen Bedürfnisse, Achtung ihrer Sprache, ihrer Kultur, ihres Glaubens und nationaler Eigenart einzuprägen. So verstehen wir eine gesunde und richtige staatliche Erziehung.

Preist uns aber der Herr Minister den Staat als einen Götzen an, dem wir einen bedingungslosen Gehorsam schuldig sind, dem wir alles, aber auch restlos alles, sogar unseren inneren Menschen, unsere Ueberzeugungen, unsere Kultur und unsere Muttersprache zu opfern haben, so müssen wir mit einem entschiedenen Nein antworten.

Hier liegt die Hauptursache, warum wir als Repräsentanten des deutschen Volkes in Polen mit dem jetzt regierenden Lager immer wieder aneinander vorbeireden und zu keiner Verständigung kommen können. Trotzdem wir in manchen anderen Fragen gemeinsame Interessen haben. Unser Klub ist ebenso wie auch der Regierungsklub kein ausgesprochener Parteiklub. Unter uns befinden sich Vertreter der verschiedensten Schichten der deutschen Bevölkerung. Obgleich wir die Notwendigkeit gesunder politischer Parteien anerkennen, so teilen wir sofern Ihre Ansicht, als wir den Parteifanatismus und engherzigen Parteiegoismus als schädlich und unerwünscht ablehnen. Unser Klub strebte nie nach Macht im Staate. Wir lassen uns nur vom Wohl des Staates und aller seiner Bürger bei unserer Arbeit leiten. Unsere Einstellung zu allen Gesetzesprojekten und Bestrebungen des regierenden Lagers war stets rein sachlich. Eine Verständigung mit den Minderheiten würde unzweifelhaft eine Entspannung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu unseren Nachbarstaaten zur Folge haben. Das Ansehen und die Achtung des polnischen Staates auf dem internationalen Forum würde zweifellos wachsen. Man könnte glauben, daß unter solchen Verhältnissen die maßgebenden Stellen und vor allen Dingen der Herr Unterrichtsminister die Erzielung einer solchen Verständigung nicht hindern und auf unseren guten Willen nicht mit neuen Drohungen und Repressivmaßnahmen gegen unsere Schulen antworten wird.

Als eins der größten Verdienste des Unterrichtsministeriums unterstreicht der Herr Berichterstatter die neuen Schulgesetze und die begonnene Verwirklichung derselben. Wir haben uns seinerzeit zu diesen Gesetzen ganz sachlich eingestellt, konnten aber nicht unterlassen, unseren Befürchtungen und Sorgen Ausdruck zu geben, daß das völlige Verschweigen der Minderheitenfrage und die strengen Bestimmungen des Gesetzes über das Privatschulwesen zur Vernichtung der staatlichen und Hemmung jeder Entwicklung der privaten Schulen mit deutscher Unterrichtssprache zur Folge haben werde. Diese unsere Befürchtungen, erklärten die Redner des Regierungslagers für unbegründet und unsere sachliche Kritik als den Ausdruck des Nationalismus und des Widerstandes gegen die natürlichen Rechte des Staates, der Kontrolle über das private Schulwesen. Es ist noch nicht ein Jahr verflossen, seit diese Gesetze beschlossen wurden und diese kurze Zeitspanne hat uns schon genug Beweise geliefert, daß unsere Befürchtungen begründet waren und daß der Nationalismus bei denen zu finden ist, die diese Gesetze ausführen. Das Verdrängen der deutschen Unterrichtssprache und der deutschen Lehrer aus unseren Schulen wird in beschleunigtem Tempo fortgesetzt. Auf dem ganzen Territorium des früheren russischen Teilgebietes besitzen wir keine einzige Staatsschule, in der gemäß den verpflichtenden gesetzlichen Bestimmungen und dem Willen der deutschen Eltern die deutsche Unterrichtssprache in vollem Umfange belassen worden wäre.

Aber viel schmerzlicher sind die Folgen des zweiten Schulgesetzes, des Gesetzes über die Privatschulen zutage getreten. Alles das, was ich von dieser Tribüne bei der Besprechung dieses Gesetzes am 11. März v. Js. vorausgesagt habe, trifft fast wörtlich ein. In Lodz sind zu Beginn des laufenden Schuljahres 5 der besten Lehrkräfte nicht bestätigt worden, obwohl sie volle Qualifikationen besaßen. Erst auf Grund einer Berufung und nach langen Bemühungen haben die Behörden ihre Entscheidung geändert, die so viel unnötige Verbitterung in Lehrerkreisen hervorgerufen hatte.

Die Schulkuratorien verweigern aus „pädagogischen Gründen" die Unterrichtserlaubnis an privaten Schulen auch solchen Lehrern, die jahrelang schon im Schulwesen tätig waren, alljährlich visitiert wurden und niemals irgendeinen Vorwurf zu hören bekamen.

An das Posener Kuratorium sind Anfang dieses Schuljahres 12 Berufungen in ähnlichen Fragen gerichtet worden. Bis heute sind sie noch unerledigt geblieben.

Es kamen sogar Fälle vor, daß das Ministerium entgegen seiner eigenen Verordnung vom 30. März 1932 die Unterrichtserlaubnis für Volksschulen sogar solchen Lehrkräften verweigerte, die Qualifikationen für Mittelschulen besaßen.

Kann man sich nun wundern, daß die deutsche Bevölkerung nach solcher Einstellung der maßgebenden Stellen zu den kulturellen Bedürfnissen dieser Bevölkerung in Verzweiflung gerät und auf Grund des Minderheitsschutzvertrages sich nach Genf um Hilfe wendet. Glauben Sie, meine Herren, daß wir das äußerst ungern tun. Allein der Herr Unterrichtsminister wäre beim guten Willen in der Lage, dem Uebel ein Ziel zu setzen und die Hindernisse zu beseitigen, die uns jede Zusammenarbeit, jedes Vertrauen und somit auch die Abgabe unserer Stimmen für das Budget unmöglich machen.

Aus Zeit und Welt

Fehlbetrag für Januar 24,6 Millionen

Der monatliche Fehlbetrag im Staatsbudget hat sich bekanntlich in den letzten Monaten des vergangenen Kalenderjahres auf die Summe von etwa 10 Millionen Zloty „stabilisiert". Dies hat eine gewisse Beruhigung nach den Sommermonaten, als noch der budgetarische Fehlbetrag 1 Million Zloty täglich ausmachte, hervorgerufen.

Nun ist aber das Defizit wieder gestiegen, denn im Monat Januar d. Js. betrugen die Einnahmen 156 227 000 Zloty, die Ausgaben dagegen 180 898 000 Zloty, was einen Fehlbetrag für Januar von 24 621 000 Zloty ergibt.

Der gesamte Fehlbetrag vom Beginn des laufenden Budgetjahres, d. h. vom 1. April 1932 bis zum 1. Februar d. Js., beträgt bereits rund 200 Millionen Zloty, und wenn man hierzu den in dieser Zeit bei der Bank Polski aufgenommenen zinsfreien Kredit von 70 Millionen Zloty hinzurechnet, so beziffert sich der bisherige Gesamtfehlbetrag auf 270 Millionen Zloty.

Da anzunehmen ist, daß die Fehlbeträge im Februar und März gleichfalls beträchtlich sein werden, so kann man mit Sicherheit damit rechnen, daß das laufende Budgetjahr mit einem Budgetfehlbetrag von stark über 300 Millionen abschließen wird.

Reichstagsgebäude in Brand gesteckt

Am Montag abend kurz vor 10 Uhr entstand in Berlin im Reichstagsgebäude ein Brand, der sogleich so große Ausmaße annahm, daß die Feuerwehr mit 10 Löschzügen zur Brandstelle eilte. Das Feuer kam an 4 verschiedenen Stellen zugleich zum Ausbruch.

Beim Eintreffen der Feuerwehr stand der große goldene Kuppelbau in hellen Flammen. Ueber die Umgegend ergoß sich ein Sprühregen von Funken. Feuerwehr und Polizei drangen sofort in den Reichstag ein und hier gelang es, einen Mann festzunehmen, der unumwunden die Brandstiftung zugab. Er erklärte, der niederländischen K. P. anzugehören. Der Brandstifter wurde unter polizeilicher Bedeckung sofort in die Wache am Brandenburger Tor gebracht.

Sofort nach Bekanntwerden des Brandes eilten Reichskanzler Hitler, Vizekanzler von Papen und Reichstagspräsident Göring an die Brandstätte, um sich vom Fortgang der Löscharbeiten persönlich zu überzeugen.

Der Dollar wackelt

Die Bankenkrise in den Vereinigten Staaten, die Mitte dieses Monats ihren Ausgangspunkt von dem Industriezentrum Detroit nahm, ist nicht auf diesen Platz beschränkt geblieben, sondern hat jetzt auch auf andere Provinzbanken unmittelbar vor den Toren New Yorks übergegriffen.

Wenn auch von einem Zusammenbruch des ganzen Kreditsystems, so wie wir es in Deutschland im Juli 1931 erlebten, noch nicht die Rede sein kann, so haben doch die Meldungen von weiteren Schalterschließungen und Zahlungssperren im amerikanischen Publikum große Unruhe verursacht.

Die Wirkungen dieser Vorgänge zeigen sich am deutlichsten im internationalen Dollarkurs, der seit mehreren Tagen ständig gefallen ist. Der Freitagkurs des Dollar entsprach nur noch einem Wert von 4,175 M., während die Goldparität auf 4,209 M. je Dollar liegt. Die Mark notiert also gegenüber dem Dollar um fast 4 Pfennig höher als der Parität entspricht. Im Zusammenhang mit dieser Dollarschwäche sind die Goldabgaben Amerikas zur Regulierung des Kurses ganz beträchtlich. Allein in der letzten Woche sind etwa 72 Millionen Dollar aus New York nach Europa verschifft worden. Das sind nahezu 300 Millionen Goldmark. Bei den gewaltigen Goldvorräten können die USA. diesen Aderlaß vorläufig noch leicht ertragen, gefährlich aber würde die Situation werden, wenn bei den breiten Massen und beim amerikanischen Großkapital selbst eine Flucht aus dem Dollar einsetzen würde. Ein derartiger „Run" in fremde Währungen ist zur Zeit viel gefährlicher als eine Flucht des Auslandes aus dem Dollar, denn dieses unterhält zurzeit verhältnismäßig wenig Guthaben bei den amerikanischen Banken.

Zur Ueberbrückung der gegenwärtigen Schwierigkeiten sind außer in dem Staate Michigan auch in den Staaten Missouri und New Jersey Zahlungssperrungen und Bankfeiertage verhängt worden. Aehnlich wie bei dem Zusammenbruch der deutschen Großbanken, fordert die Presse, daß die Regierung eine Gesamtbürgschaft für sämtliche Guthaben, die bei amerikanischen Banken liegen, übernehmen soll.

Infolge der im amerikanischen Senat erfolgten Enthüllungen über die Anleihepolitik der National City Company ist jetzt auch der Präsident der Gesellschaft Hughes Baker von seinem Posten zurückgetreten.

Eine Festung in Flammen

In einer der größten finnländischen Festungen, Mac Elliot, 16 Seemeilen westlich von Helsingfors, brach ein riesiger Brand aus. Infolge Schneesturms war es unmöglich, das Feuer zu löschen. Bisher wurden sieben große Kasernen und wertvolle Festungsanlagen zerstört. Vom Festland sah und hörte man fortwährend mächtige Explosionen und Feuergarben. Mehrere Gebäude stehen noch in Brand. Die Brandursache ist noch ungeklärt.

Aus Stadt und Land

Lemberg (Volkstrauertag). Am 12. 3. 1933 als am Volkstrauertage legt der V.D.H.-Lemberg am österr.-ungar. Heldenfriedhof einen Kranz zum Gedenken an die im Weltkrieg Gefallenen nieder. Jeder, der der Feier der Kranzniederlegung beiwohnen will, ist hierzu herzlich eingeladen. Beginn der Feier 12 Uhr mittags am Heldenfriedhof.

Lemberg. (Passionsandachten.) Wie alljährlich, so finden auch in diesem Jahre in der Passionszeit jeden Freitag um 6 Uhr abends in der Kirche Andachten statt. Die erste Passionsandacht wird am Freitag, dem 10. März, um 6 Uhr abends abgehalten. Um zahlreichen Besuch ersucht das evang. Pfarramt in Lemberg.

Lemberg (Katholischer Gottesdienst) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 15. März d. Js. eine Morgenandacht um 8 Uhr früh und am 30. März d. Js. eine Abendandacht um 5 Uhr nachm. in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der Rutowskiegostraße, in deutscher Sprache stattfindet.

Lemberg („Die Ratsmädels"). Wie bereits mitgeteilt wurde, findet am 12. März um 17 Uhr im neuen Bühnensaal, ul. Kochanowskiego 18, auf allgemeinen Wunsch die Wiederholung der „Ratsmädels" statt. Um nun allen die Möglichkeit zu geben, sich dieses überaus gute Singspiel anzusehen, sind die Preise stark herabgesetzt worden. Ref. Platz 1,99, 1. Platz 1,50, 2. Platz 0,99 und 3. Platz 0,49 Zloty. Vorverkauf ab Donnerstag, 9. März, im Dom-Verlag, Zielona 11.

Lemberg (Bunter Abend des privaten Gymnasiums der evangelischen Gemeinde). Bevor wir über diesen „Bunten Abend" einen kurzen Bericht geben, wollen wir in wenigen Worten die Vorgeschichte dieser Veranstaltung schildern. Das neue Unterrichtssystem sieht eine enge Zusammenarbeit der Eltern und Schule vor. Dieses Zusammenarbeiten hat in unseren Schulen zum größten Teil schon lange vorher stattgefunden. Sowohl die Volks- als auch die Mittelschule sind Privatschulen, die von keiner Seite geldlich unterstützt werden und sich aus eigenen Mitteln erhalten müssen. Unter solchen Bedingungen ist es ganz natürlich, daß von der Direktion des Gymnasiums oft Entscheidungen getroffen werden, zu denen man auch die Ansichten der Eltern einholt. Es bildete sich bereits im Jahre 1923, in einer Zeit, in der es schien, daß unser Gymnasium zusammenbrechen werde, der Elternverein, der mit der Direktion des Gymnasiums in ständiger Fühlung steht. So war es auch der Elternverein, der heuer im Winter das Ausschenken von Kakao und warmer Milch in den Hauptpausen an alle Zöglinge des Gymnasiums gegen ein Entgeld von 8 bzw. 5 Groschen für ein Glas einführte. Zu begrüßen wäre es nur, wenn sich diese Erkenntnis auch in dem Lehrkörper der Volksschule durchringen würde, denn viele der Volksschüler hätten so eine kleine Stärkung auch notwendig. Das Zubereiten und Ausschenken des Kakao und der Milch wird täglich immer einander abwechselnd von den Müttern der Gymnasiasten in liebenswürdiger Weise besorgt. Bevor man aber damit beginnen konnte, mußten einige Anschaffungen (Kochgeschirre usw.) gemacht werden. Um das zu diesem Zwecke von wohltätiger Hand vorgestreckte Geld mit Dank abgeben zu können, wurde von Frau Peiker im Einvernehmen mit der Direktion und dem Elternverein am 19. Februar der „Bunte Abend" mit nachstehendem Programm veranstaltet:

1. „Gott grüße Dich", Gem. Chor des Gymnasiums; 2. Begrüßungsansprache, H. Schweitzer, VII. Kl.; 3. Leichte Kavallerie, Mandolinistenorchester des Gymnasiums; 4. Sonate Pothetique von Beethoven, Klavier: Goldyra, VIII. Kl.; 5. „Noch sind die Tage der Rosen", Gem. Chor; 6. „An der schönen blauen Donau", Mandolinistenorchester; 7. „Der Eiersegen", vorgetragen von Wick, VI. Kl.; 8. „Das Musiktribunal", vorgetragen von Br. Schreyer, VIII. Kl.; 9. „Vom faulen Mägdelein", ein Terzett: Parnes, Salisnjak, Peiker, Goldyra am Klavier; 10. „Das alte Lied", Singspiel in 1 Akt von Paul Lehnhard.

In dem Singspiel wirkten mit: Erwin Schreyer, Edith Kühner, Zita Schlamb, Wilh. Ganz, Oswald Kruszelnicki, Kurt Fuchs, Chor der Fischer und Fischerinnen.

Die Darbietungen waren recht gut, was auch der große Applaus der zahlreich versammelten Zuschauer bezeugte. Besonders erhebend wirkte das Schlußlied: „Schön ist die Jugend . . .", das wiederholt werden mußte.

Zu erwähnen sei noch die reichhaltende, von den Damen des Elternvereins gespendete Erfrischungshalle und eine Tombola, die besonders von der Schuljugend freudig begrüßt wurde.

Stryj (Todesfall). Am 19. Februar dieses Jahres verschied nach schwerem Leiden im Lemberger Sanatorium Frau Christine Schmidt, geb. Rober, im gesegneten Alter von 58 Jahren. Ihrem Wunsche gemäß, wurde die nun Entschlafene nach Stryj überführt und unter großer Beteiligung der Gemeinde und vieler Andersgläubiger auf dem hiesigen Friedhofe zur letzten Ruhe bestattet. Herr Pfarrer Emil Ladenberger hielt der Heimgegangenen in der Kirche und auf dem Friedhofe einen warmen Nachruf, und tröstete aus Gottes Wort die trauernd hinterbliebenen Angehörigen. — Friede ihrer Asche!

O. D.

Weinbergen (Nachruf). In Bromberg verstarb, 82 Jahre alt, unser gewesenes Gemeindeglied Herr Christian Rollauer. Die allenthalben geachtete Familie Rollauer war vor dem Kriege zuerst in Winniki, dann in unserer Koloniegemeinde ansässig. Wir Aelteren gedenken noch der guten Zeiten, da das deutsche Kasino in Rollauers Gastwirtschaft einen Mittelpunkt des gesellschaftlichen und geistigen Lebens bildete. Schöne Erinnerungen knüpfen sich daran, Erinnerungen an ehrwürdige Männer wie Lehrer Andreas Polak, Fabriksbeamte Schrötter u. a. Dann aber übersiedelte die Familie Rollauer ins Posensche. Nach dem Kriege wohnten die Eltern in Bromberg, während die 7 lebenden Kinder selbständig sind und teils in Polen, teils in Deutschland leben. Die älteste Tochter Antonie, verheiratet an den Weinberger Herrn Karl Roland, lebt in Wien. Der älteste Sohn Christian ist in angesehener Stellung als Direktor der Genossenschaftszentrale in Posen. Die jüngeren leben in Bromberg und in Deutschland. Der verstorbene Herr Christian Rollauer war eine vornehme Erscheinung von nicht durchschnittlicher Intelligenz. Ehre seinem Andenken!

Mikulsdorf. (Festabende.) Diese kleine Gemeinde hat wieder neue Sorgen. Kaum ist die Schule schön erbaut und entspricht endlich den Anforderungen, da bricht nun der kleine Betsaal ein, vorläufig der Fußboden und Teile der einen Wand, vom Schwamm zerfressen. Abgesehen von den Kosten, die dadurch entstehen und die doppelt hart drücken, weil die Gemeindeglieder noch so schwer an den Schulden des Schulbaues tragen, so ist es jetzt im Winter unmöglich, die Reparaturen zu machen, und es kann daher auch der Betsaal nicht zu Gottesdiensten benutzt werden. Sie mußten also wieder in die Klasse wandern — und damit doch das Feierliche der Advents- und Weihnachtszeit etwas betont wird, hing zum erstenmal ein großer Adventskranz dort, dessen strahlende Lichter von Sonntag zu Sonntag vermehrt die Vorweihnachtszeit erhellten, bis am heiligen Abend ein großer Weihnachtsbaum zeigte, daß „die Zeit

Bericht

über den Zustand der evangelischen Schulen in dem Dornfelder Pastorate, Lemberger Kreis, Kameral Herrschaft Szczerzec.

Verfaßt bey der im Monat April 1826 Veranstalteten Visitazion

Von **Wilhelm Simon**, Schuldistrikts Aufseher im mitlern Seniorat zweiten Bezirks

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tag, d. 13. April, wurde die Visitazion der evangelischen Trivial Schule in der Kolonie Gemeinde Falkenstein im Beisein der mit unterfertigten von dem unterzeichneten Schuldistrikts-Aufseher vorgenommen, wobei, vermöge bestehender Vorschriften, die Aufmerksamkeit auf folgende Hauptgegenstände gerichtet ward:

1. Was den Schulkatecheten betrift; so ist derselbe eigentlich der Pastor in Dornfeld, der aber der Entfernung seines Sitzes wegen, nicht wöchentlich, sondern nur zuweilen, und bey andern Amtsverrichtungen in der Gemeinde Katechetischen Unterricht ertheilen kann. In der zwischen Zeit besorgt der Lehrer, als ein Mann von Talent, und Geschicklichkeit, mit gutem Erfolg, den Katechetischen Unterricht.

2. An die Falkensteiner Trivial Schule ist, seit zwei Jahren, Karl Laufensweiler, ein junger Mann von 26 Jahren an die Stelle des abgegangnen, geschickten Lehrers Johann Rösch, getretten, ohne, daß die Schule dadurch einen Verlust erlitten hätte. Laufensweiler hat seinen Vorgänger ganz ersetzt, der unterzeichnete Schuldistrikts Aufseher kan mit Wahrheit diesen Lehrer unter die tüchtigsten, geschicktesten und fleißigsten, so wie im Wandel, unter die sittlichsten des Dornfelder Pastorats setzen; und es ist nur zu bedauern, daß seine geschickte Verwendung auf den Unterricht der Jugend, mit einem sehr körglichem Einkommen, wovon eine kleine Familie nur kümmerlich leben kan, belohnet wird. Es ist zu besorgen, daß er, aus Mangel an den nöthigen Subsistens, dem Schulfache entsagen und, als der ältere Sohn eines Kolonisten in Rosenberg, den Ackerbau mit der Schule Verwechslen wird, welches für die arme Gemeinde Falkenstein, die nicht mehr thun kan, ein empfindlicher Verlust seyn würde.

3. Die Schüler, so wohl in der zweiten, als ersten Klasse legten bey der Prüfung in allen Lehrgegenständen Proben ab, daß ihr geschickter Lehrer, im Lesen, schön und richtig Schreiben, Kopf und Tafel Rechnen, nicht vergeblich an ihnen gearbeitet habe. Aus der Einsicht in den Fleis Katalog, war es ein erfreuliches Wahrnehmen, das Zeichen des Wegbleibens von der Schule, nur selten, und nur aus gegründeten Hindernissen zu erblicken; die Kinder lieben den Lehrer und seinen Unterricht.

4. Uiber Nachlässigkeit der Aeltern im Verhalten ihrer Kinder zur Schule hatte der Lehrer keine Beschwerden vorzutragen, weil sie selbst seinen Fleis im Unterrichten und die Fortschritte ihrer Kinder im Lernen mit Vergnügen bemerken. Nur das langsame Einkommen der an sich so geringen Besoldung ist für den Lehrer ein unangenehmer nachtheiliger Umstand, wodurch seine Lage Verschlimmert wird; Armuth ist die Entschuldigung der Gemeinde.

5. Schulgebäude und Ortsgericht. Bey der kräftigen Unterstützung des Herrn Verwalters Krach, der sich des Schulwesens auf das thätigste animt, ist es dem eifrigen Richter Michael Ewy, möglich geworden, das sehr Verfallene Schulhaus in guten Stand zu setzen und solche Veränderungen zu treffen, daß ietzt der Aufenthalt der Familie des Lehrers von dem Schulzimmer abgesondert ist, wodurch früher Störung während des Unterrichts verursachet wurde — Durch Wegräumung eines unförmlich grosen Stein-Ofens, an dessen Statt ein eiserner stehet, ist viel Raum für die Sitze der Kinder gewonnen worden. Der Lehrer gab von diesem Richter das rühmliche Zeugnis, daß derselbe, so viel von ihm abhinge, sein Schicksal zu erleichtern und jede Gelegenheit zu benutzen suche, wo er ihm zu seinem Gehalt Verhelfen könne.

Falkenstein, den 13 April 1926
Wilhelm Simon, Schuldistrikts Aufseher
Michael Szartoris, Pastor in Hartfeld
Michael Ewy, Schulz
Heinrich Huber, Geschworener.

(Fortsetzung folgt.)

erfüllet war . . ." Und nun wurde es bei aller Engigkeit doch ein wunderschöner Weihnachtsabend. Drei Stunden lang saß und stand die Gemeinde in dem überfüllten Raum, und währenddessen klangen immer wieder alte und neue Weihnachtslieder, Deklamationen, Gespräche, und zog „Marias Traum", dies liebe feine Weihnachtsspiel vorbei, jung und alt immer tiefer verspinnend in den Zauber der heiligen Nacht. Je heller und jubelnder die Stimmen der Kinder und der Jugend klangen, desto feuchter wurden die Augen der Alten — und tags darauf erzählten sie noch einem Stanislauer Gast: „So schön war die Weihnachtsfeier noch nie!" — Der Abend des ersten Feiertages stand unter dem Titel: „Das Märchenbuch", und liebe alte Märchen waren es, die in frohem Spiel der Kinder lebendig wurden. Zuerst war es das Märchen von der jungen Königsbraut, die durch die Magd gezwungen wird, mit ihr die Kleider zu wechseln und als Gänsemagd ihr Leben zu fristen. Kürtchens Neugier, wenn sie mit dem Kopf des Zauberpferdes Falada spricht, deckt schließlich das Unrecht auf, der Prinz bekommt doch die richtige Braut. So hat die Gerechtigkeit zur allgemeinen Freude gesiegt! — Sehr lustig war das Spiel „von der Prinzessin auf der Erbse", und es ist wirklich interessant zu beobachten, wie groß die Fortschritte sind, die die kleinen Spieler von Jahr zu Jahr machen: So lebendig und natürlich, so selbständig und selbstverständlich geht das alles, eins hilft dem andern und alle dem „Fräulein", und selbst für die Kostümierung, die natürlich immer so wenig als möglich kosten soll, haben sie niedliche Ideen und fleißige Finger. Vom Sieg der Treue kündete das letzte „Spiel vom verrosteten Ritter". Ein tiefer Sinn liegt ja in all diesen deutschen Märchen, und er redet auch zu den Herzen der Erwachsenen und Alten, so daß der Abend nicht nur eine Rückkehr ins Kinderland war, heraus aus dem Druck der Sorgen und Nöte des Alltags, sondern auch eine Stunde der Besinnlichkeit, die den Wunsch weckte: Ja, wenn es doch heute noch wie im Märchen wäre, daß Gerechtigkeit und Treue immerdar den Sieg behielten!

E. St.

Jammersthal. Trauung. Am 5. Febr. fand hier in der Kapelle die Trauung von Herrn Rudolf Blechinger mit Frl. Mathilde Blechinger aus Jammersthal statt. Dem jungen Paare viel Glück auf seinem neuen Wege! Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die Jammersthaler zum erstenmal einer Trauung in deutscher Sprache beiwohnen durften. Alle, die bei der Trauung anwesend waren, sprachen nach derselben ihre Freude darüber aus. Wir sind überzeugt, daß der tiefen Not auf geistlichem Gebiete in den meisten unserer deutsch-katholischen Gemeinden nur beizukommen ist, wenn die Gläubigen in ihrer Muttersprache Gottes Wort hören und belehrt werden. Heute tut dies besonders not.

Kranzberg. Mit besonderer Freude teilen wir allen mit, daß uns Herr Wanderlehrer Ambrosius Bill besuchte und uns wieder einige deutsche Volkslieder lehrte. Die Jugend versammelte sich bei Herrn Köstel, wo wir seit der Mission recht fröhliche Stunden verbrachten, die wir nie vergessen werden. Dem V. d. K. herzlichsten Dank dafür.

J. Sch.

Konopkówka. (Aufführung.) Am 15. Januar wurde von der erwachsenen Jugend der Pfälzer Schwank „Meister Wollmaus" oder „Die Feschtred" von Richard Müller gespielt. Schuhmachermeister Wollmaus hat es sich vorgenommen, zum zehnjährigen Stiftungsfest eine Rede zu halten. Ein Geschäftsreisender und ein Sekretariatsassistent liefern ihm je eine Rede. Indem er bald die eine, bald die andere lernt, wird er so konfus, daß keine sitzen will und er krank wird. Um seine Tochter bewirbt sich der Sekretär und der Schustergeselle, letzterer mit Erfolg. Die Schwester des Meisters wird um ihres Reichtums wegen von dem Geschäftsreisenden gekapert. Das Stück endet mit einer doppelten Verlobung, und zum Schluß wird auch der Meister durch seinen Lehrburschen durch die Neuigkeit begrüßt, daß in der Meistersitzung das Fest wegen Uneinigkeit abgesagt sei. Glücklich der Schande enthoben zu sein, entweder noch kurz vor dem Fest die Rede abzusagen oder eventuell stecken zu bleiben, wirft er den Kopfverband ab und verspricht seinen Kindern an ihrem Ehrentage eine Rede zu halten. Die Spieler hatten ihre Rollen gut einstudiert, und reicher Beifall belohnte sie für ihre Mühe.

Stanisławów. (Liebhaberbühne.) Am 11. Februar dieses Jahres gelangte auf der Bühne des „Deutschen Hauses" in Stanislau das Drama „Der Strom" von Max Halbe zur Aufführung. Es wurde uns eine Lebenstragödie vor Augen geführt, wie sie in ähnlicher Form besonders in ländlicher Umgebung eine leider häufige Erscheinung ist, also auch immer wieder das Schicksal ganzer Völker darstellt. Die Sucht des einen, des Stärkeren, immer größere Werte und Rechte für sich zu ergreifen oder zu rauben, drückt die Schwächeren in die Rolle von Knechten und Sklaven, von Enterbten. Aber auch der, der dem Schwächeren sein Erbe und Recht geraubt hat, kann des Raubes nicht froh werden. Anfangs machen ihm Gewissensqualen das Leben sauer, später, nachdem er sein Gewissen betäubt hat und so zum wahren Verbrecher geworden ist, läßt ihn die Angst vor der nahen Entdeckung und Strafe nicht zur Ruhe kommen. Es ist das Lebensgesetz von der Schuld und Strafe, von dem Goethe sagt: „Ihr laßt den Menschen schuldig werden — dann überlaßt Ihr ihn der Pein. — Denn jede Schuld rächt sich auf Erden." — Der Gewalttätige wird des Raubes nicht froh. Den Enterbten aber — mag er auch schöne Charaktereigenschaften besessen haben — läßt die Verzweiflung zum Verbrecher werden. Die nähere Umgebung steht im Schatten des Fluches, der auf der Freveltat lastet. Als Sühne beider muß man es empfinden, daß der Enterber bei Erfüllung seiner Pflicht als Deichhauptmann den Tod in den Wellen des durch Eisgang angeschwollenen Stromes findet, seinen enterbten Bruder mit sich reißend, den die Verzweiflung dazu getrieben hat, den Deich zu beschädigen. Ein Schicksalsdrama wurde uns vor Augen geführt, gewaltig und tragisch. Das Thema ist alt und immer neu. Immer wieder hat die Selbstsucht die Menschen dazu getrieben, die Schwächeren zu enterben; und immer wieder war die Folge, daß schuldig oder unschuldig mit in den Abgrund gerissen wurde; so im Leben der einzelnen als auch im Leben der Völker.

Den Darstellern und Veranstaltern gebührt für ihre Leistung vollstes Lob.

B. D.

Königsau. (Ortsgruppe d. V. d. K.) Unter Nr. 89 fand am 29. Jänner d. J. die Jahreshauptversammlung unserer Ortsgruppe statt. Auffallend war, wie gleichgültig Königsauer Männer dem Verbande gegenüberstehen. Man findet es nicht notwendig, sich zu einem katholisch-deutschen Verbande zu bekennen; liebäugelt mit Vereinen und wirtschaftlichen Verbänden, die uns ganz volksfremd sind, zerwurmt auf diese Art die natürliche Dorfgemeinschaft und geht den Judasweg. Gottlob gibt es neben diesen Fremdkörpern Männer, die mit ihrer ganzen Ueberzeugung und Kraft für die Dorfgemeinschaft eintreten und in dieser Hinsicht auch den Mann stellen. Diesen einigen Wenigen wird die Arbeit genug verbittert. Doch davon lassen sie sich nicht irremachen und gehen ihre geraden Wege in Glauben und Volkstum. Getragen von diesem Geiste, müßte in der Ortsgruppe die Gleichgültigkeit schwinden und willensstarke und entschlossene Männer in die vordersten Reihen gestellt werden.

Erfreuend war jedoch die rege Teilnahme der Jugend, die durch Lied und Vorträge die Vollversammlung würdig umrahmte. Möge aus den jungen Reihen neues Leben, neuer Zug hervorgehen, der das kommende Dorfleben zu meistern versteht.

Der Tätigkeitsbericht hielt alle Teilnehmer in fesselnder Aufmerksamkeit. Zur näheren Besprechung meldete sich kein Mitglied. Aus dem Bericht des Säckelwartes war folgendes zu ersehen: Die Einnahmen betragen 233,47 zl, die Ausgaben 108,95 zl. Es ergibt sich ein Kassarest von 124,52 zl.

Die nun folgenden Neuwahlen brachten Herrn Adolf Tettich als ersten Vorsitzenden durch. Es wird nicht leicht sein, dem neuen Amte mehr Achtung und Einfluß zu verschaffen, doch der zur Seite stehende Vorstand wird seinen Pflichten besser nachkommen.

Wola-Obłaznica. Die diesjährige Ortsgruppenjahreshauptversammlung in Wola-Obłaznica, die am 31. Jänner 1933 stattgefunden hat, war äußerst schwach besucht. Die Jugend war gar nicht erschienen und darum wird sich niemand wundern, daß es auch hier ein wenig düster und frostig zuging. Aus dem Tätigkeitsberichte der Ortsgruppe für das Geschäftsjahr 1932 konnte man entnehmen, daß hier im Vergleich zu den früheren Jahren ein Rückgang auf dem kulturellen Gebiete zu verzeichnen ist. Die sanglustigen Burschen und Mädchen verstummten und nur hie und da hört man auf der Straße, leider oft einen Gassenhauer, grölen. In der Neuwahl des Vorstandes wurde Herr Josef Peternek zum Ortsgruppenvorsitzenden gewählt. Da noch nicht sämtliche Mitglieder ihrer Pflicht nachgekommen sind, so konnte man die Mitgliederzahl noch nicht genau feststellen. Es wäre hier sehr wünschenswert, daß im laufenden Jahre die deutschen Katholiken in Wola-Obłaznica aus ihrem Winterschlaf erwachen möchten und dort wieder ein neuer Frühling eintreffen würde.

Rehfeld. Südlich von Bóbrka liegt auf einem Südabhang eines kleinen Hügels eine nicht große katholische Pfälzersiedlung, Rehfeld genannt. Die meisten Leute derselben gehörten als Mitglieder der Gemeinschaft des V. d. K. an, deren Hilfe sie auch stark in Anspruch nahmen. Vor zwei Jahren, als man die dort vom Verbande deutscher Katholiken eingerichtete Sprachschule auflöste, schien auch das Interesse der Mitglieder für die Verbandsidee einzuschlafen. Die einberufenen Mitgliederversammlungen wurden schwach besucht und den Mitgliedsbeitrag entrichtete niemand. Dank der ständigen Rüttelung des V. d. K. beginnt in Rehfeld ein neues Leben zu zirkulieren. Durch sein unerschrockenes Auftreten und allseitiges Interesse verstand es Herr Wanderlehrer Bill Ambros die Jugend für den Verband wiederzugewinnen. Die diesjährige Ortsgruppenvollversammlung war wieder einmal recht gut besucht. Männer, Frauen und die Jugend beiderlei Geschlechts füllten die geräumige Stube bis auf den letzten Platz, um zu bezeugen, daß alle gewillt sind, gemeinsam an die Arbeit zu schreiten und dem V. d. K. die Treue zu wahren. Gott gebe nun dem neugewählten Vorstande wie auch allen Mitgliedern die Kraft und Ausdauer, ihre Vorsätze in die Tat umzuwandeln und ihnen treu zu bleiben.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	Bankkurs	Priv. Kurs
23. 2. 33 ..	8.8975—8.9050	8.91
27. 2. 33 ..	8.9025—8.9075	8.9075
28. 2. 33 ..	8.8975—8.9050	8.9050

2. Getreide pro 100 kg:

27. 2. 33	loco Verladest.	loco Lwów
Weizen v. Gut ..	33.50—35.50	35.00—35.50
Weizen Samladg.	31.50—32.00	33.00—33.50
Roggen einheitl. .	18.50—18.75	20.00—20.25
Roggen Samladg.	17.50—17.75	19.00—19.25
Mahlgerste	15.00—17.00	14.00—14 50
Hafer	13.00—13.50	17.00—17.50
Roggenkleie		9.00— 9.50
Weizenkleie		9.50—10.00

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

23. 2.—24. 2. 33: Butter Block 2.70 zł, Kleinpackg. 2.90 zł, Milch 0.18 zł, Sahne 24% 0.80 zł, Eier Schock 5.40 zł.

25. 2.—28. 2. 33: Butter Block 2.90 zł, Kleinpackg. 3.20 zł, Milch 0.20 zł, Sahne 24% 0.80 zł, Eier Schock 5.40 zł.

1. 3. 33: Butter Block 2.90 zł, Kleinpackg. 3.20 zł, Milch 0.18 zł, Sahne 24% 0.80 zł, Eier Schock 5.40 zł.

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, ul. Chorążczyzna 12).

Die Flucht des Mazeppa

Von Kenau

Mazeppa lag im Gefängnis von Nowo-Tscherkask.

Und der größte Teil der Donkosaken hatte sich darum entmutigt in die Jergeniberge zurückgezogen. Ein armseliges Dorf diente ihnen als Unterschlupf.

Ein warmer Spätsommertag ging auf. Ueber den Horizont leuchteten die Augen des Kaukasus. Zwei der Kosaken hatten einen umherirrenden Händler ergriffen, einen alten Mann; ein langer grauer Bart umhing sein Kinn, eine Staubdecke verhüllte sein Gesicht, er war fast in Lumpen gekleidet. Sie führten ihn in den Kreis der Aeltesten, die um das brennende Feuer lagerten. Sie fragten ihn aus, reichten ihm die Keule eines gebratenen Huhnes. Der alte Mann aß mit einer Gier, als habe er seit Tagen keine Nahrung erhalten. Nach längerer Zeit erst erfuhren die Kosaken, daß er von Nowo-Tscherkask komme und über Darganow nun zum Kaspi hinüber wolle. Bei dem Namen Nowo-Tscherkask leuchteten die Augen der Hörer auf, sie dachten an ihren Hetmann Mazeppa, und einer fragte mißtrauisch:

„Warum gehst du auf so heimlichen Wegen zum Kaspi hinüber?"

Und zögernd antwortete der Alte: „Ich bin aus dem Gefängnis geflüchtet."

„Aus dem Gefängnis von Nowo-Tscherkask", so schrien sie durcheinander und sprangen erregt von ihren Plätzen auf, „kennst du dann nicht Mazeppa, unseren Hetmann?"

Der Händler nickte langsam, sich erinnernd und überlegend: „Vielleicht einen großen, stattlichen Mann mit einem spitzen, schwarzen Bart, hellen Augen und Armen wie aus Stahl, der an der Linken einen Ring trug, in den eine Sonne aus Diamanten eingesetzt war..."

„Wahrhaftig, das ist Mazeppa ...das ist der Hetmann!"

Tiefstill wurde es und der Alte begann:

„Wir waren zu vielen in einem großen Raume untergebracht, unter ihnen auch jener, den ihr meint. Uns wurde im abgekürzten Verfahren mitgeteilt, daß wir erschossen werden sollten. Der Kerkermeister stellte eine namentliche Liste auf. Er rief dann vier Namen, vier Männer erhoben sich zitternd, folgten den Soldaten. Das eiserne Tor schlug zu, wir hörten dann draußen vier Schüsse und bald darauf das scharrende Geräusch der Spaten. Zur Nacht spielten sich entsetzliche Szenen ab, die Todesangst erfaßte einen jeden, manche schrien, manche weinten, andere starrten vor sich hin. Zu ihnen gehörte auch jener Mazeppa. Er saß mit untergeschlagenen Beinen in einer Ecke, ich lag direkt neben ihm und merkte, wie er hinter seinem Rücken arbeitete. Ich fragte ihn, er sah mich merkwürdig an, nahm meine Hand, führte sie hinter sich, und ich fühlte eine große Oeffnung im Gemäuer.

Nun wußte ich Bescheid. Am nächsten Morgen wurden wiederum vier Namen aufgerufen, wiederum hallten draußen dann vier Schüsse, und anschließend riß uns das scharrende Spatengeräusch am Herzen. In dieser Nacht nun arbeitete Mazeppa fieberhaft. Ich hörte, wie sein Atem keuchend ging. Da ringsum Männer schrien und weinten, oder dem Irrsinn nahe auflachten, achtete keiner auf ihn. Und der nächste Morgen kam, und noch ein Morgen, und beide Male verschonte uns das Schicksal. Unsere Namen wurden nicht aufgerufen. Und in der nächsten Nacht sagte er leise zu mir: „Morgen mittag ist es soweit". Drei Stunden später trat der Kerkermeister ein. Er rief die Namen auf, und als dritten nannte er Mazeppa."

„Ich' schrie innerlich angstvoll auf. Mazeppa aber rührte sich nicht. Er saß unbeweglich in seiner Ecke und starrte vor sich hin, man wiederholte den Namen, lauter, drohend direkt. Mazeppa saß starr vor sich hin. Nirgendwoher erklang eine Antwort.

„Mazeppa?... Aber, Brüderchen, den hast du ja schon lange aufgerufen, ich glaube vorgestern, der liegt schon draußen..."

Der Kerkermeister machte hinter dem Namen Mazeppa ein Kreuz und rief den nächsten Namen auf. Ich zitterte, denn ich wußte doch als einziger um dieses gewagte Spiel, da wir uns die Namen genannt hatten. Ja, und als dann nach diesem Tage der Abend sich senkte, entflohen wir, da der Nachbar zur Linken unser Entweichen bemerkte, zog ihn Mazeppa mit hinaus.

Die Kosaken stürzten auf den Alten zu, umarmten seine zerlumpte Gestalt und küßten ihm den Schmutz von den Wangen. Ein Freudentaumel hielt sie alle umschlungen.

Die Stimme des Händlers aber erklang noch einmal laut, fast gebieterisch:

„Und Mazeppa ging zu einem Freunde in die Wirinskaja, und dieser gab ihm ein zerlumptes Kleid, zerrissene Stiefel, klebte ihm einen grauen, langen Bart in das Gesicht, und so ging Mazeppa ins Land, um zu sehen, wo seine Kosaken wären und ob sie ihrem Hetmann auch die Treue gehalten hätten, so wie er sie ihnen hielt!"

Die Gestalt des Händlers wuchs auf, straffte sich, er stand unverhofft groß und mächtig leuchtenden Auges vor allen, riß den grauen Bart vom Kinn, die Buschen von den Augen....

„Mazeppa!!" Ein einziger gewaltiger Schrei!

Mazeppa aber streckte die Hand weit aus: „An die Pferde, Kosaken, wir haben keine einzige Stunde zu verlieren!"

Und sie ritten noch zur nämlichen Nacht.

Im Wald und auf der Heiden

Pflanzen im Konkurrenzkampf

Die farbigen Blütenblätter der Pflanzen sind durchaus nicht Selbstzweck, sondern sie sind mit ihrer leuchtenden Buntheit um die wichtigsten Teile der Pflanzen, um die Fortpflanzungsorgane, gereiht, um die Insekten zur Befruchtung heranzulocken. Die Erfahrung lehrt, daß die Insekten die auffallenden Farben bevorzugen, und darum besteht in der Pflanzenwelt gewissermaßen ein Wettkampf, die buntesten und grellsten Blütenblätter zu entwickeln.

Es gibt aber auch Pflanzen, denen die Natur eine solche anlockende Blütenkrone versagt hat. Da diese Gewächse aber ebenso wie ihre bessergestellten Verwandten den Insektenbesuch zur Befruchtung brauchen, haben sie andere Organe zu Werbeschildern ausgebildet und nehmen damit erfolgreich den Konkurrenzkampf mit ihren Genossen auf.

Zu den Wolfsmilchgewächsen, die in Brasilien heimisch sind, sich aber über die ganze Erde verbreitet haben, gehört Poinsettia pulcherrima, die auf hübsche Weise einen natürlichen Mangel ausgeglichen hat. Von Natur aus verfügt sie nur über ein kleines Büschel grünlicher Blüten, das in der Unmenge tropischen Grüns ihrer Heimat untertauchen würde. Zum Ersatz haben sich die Endblätter des Schößlings feuerrot gefärbt und locken darum leicht die Insekten zu den benachbarten unscheinbaren Blüten. Manchmal sind die Blätter rot und grün gefleckt, dann erfüllen sie ihre Aufgabe noch wirksamer.

Ebenfalls in Südamerika beheimatet ist eine andere Pflanzenart, Bougainvillea, die auch, um aufzufallen, ihre Zuflucht zu einem kleinen Trick genommen und ihre Blüten entsprechend umgewandelt hat. Diese Blüten sind an sich wohlgebildet und anziehend genug, nur sind sie von einem stumpfen Gelb, das sich nicht allzusehr von dem dunklen Blattwerk abhebt. Darum wurden drei Blütenblätter stark vergrößert und auffallend violett gefärbt, so daß die Pflanze jetzt durch diese eigenartige Färbung in auffallendem Gegensatz zu ihrer Umgebung steht.

Bei anderen Pflanzen wieder sind es die gewöhnlichen Blätter, die ja an und für sich nichts mit der Fortpflanzung zu tun haben, aber zuweilen helfend einspringen, wenn die Blüten zur Anlockung der Insekten nicht ausreichen. Eine in Südeuropa vorkommende Salbeiart hat ziemlich kleine Blüten, die in den Winkeln der Blätter sitzen. An der Spitze des Zweiges färben sich die Blätter zur Blütezeit glänzend hellrot, um nachher, wenn sie ihre Schuldigkeit getan haben, in ihr gewöhnliches Grün zurückzutauchen.

—o—

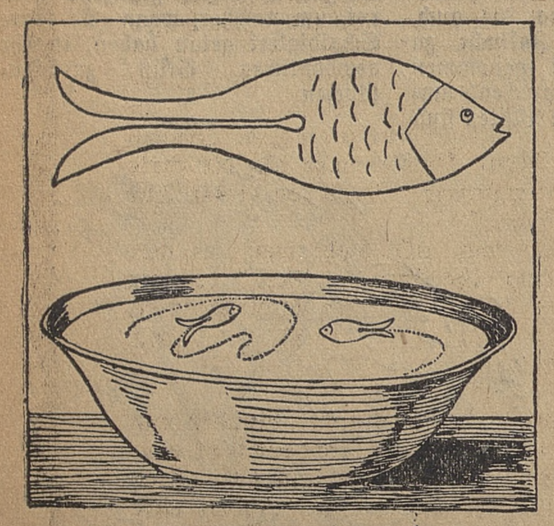


Eine kleine Ueberraschung

FÜR DIE JUGEND

Der schwimmende Papierfisch

Zunächst schneidet man aus Papier einige Fische aus und zeichnet Kopf und Schuppen ein, so wie es auf unserem Bilde dargestellt ist. Wer Lust hat, kann die Fische auch in den entsprechenden Farben an-



malen. Dann schneidet man, vom Schwanz ausgehend, eine Rille in den Fisch ein, setzt den Fisch flach in einen Teller mit Wasser hinein, so daß er auf der Oberfläche des Wassers schwimmt und läßt vorsichtig einen Tropfen gewöhnliches Speiseöl in den ausgeschnittenen Kreis fließen. Am besten geschieht das, indem man einen Draht in die Oelflasche taucht, und auf diese Weise einen Tropfen einfüllt.

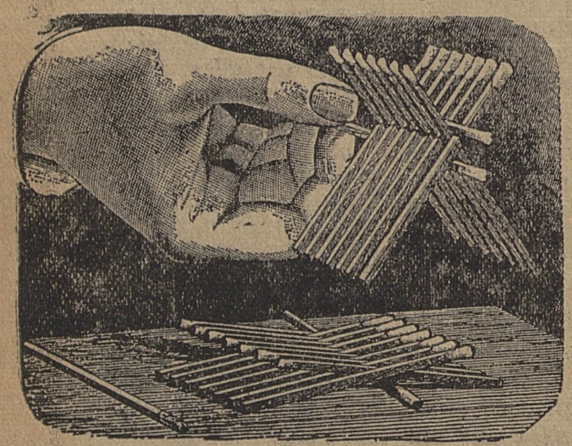
Kaum haben wir das Oel auf den Fisch getan, als er beginnt, in allerlei Windungen auf dem Wasser herumzuschwimmen. Diese lustigen Bewegungen dauern eine ganze Weile an, bis die Kraft des Fisches erlahmt. Ein neues Tröpfchen Oel wird ihm aber sofort neue Kräfte verleihen.

Die Erklärung für das sonderbare Verhalten des Papierfisches ist recht einfach: Das Oel hat die Neigung, sich möglichst weit auf der Wasserfläche auszubreiten. Es bleibt ihm dazu kein anderer Weg als durch den Kanal, der durch den Fisch führt, und der Papierfisch erhält auf diese Weise einen gewissen Rückstoß, der ihn solange vorwärts treibt, bis das Oel sich ganz ausgebreitet hat.

—o—

Ein Streichholz-Kunststück

Wer kann 15 Streichhölzer mit einem einzigen hochheben? Sicherlich niemand, wenn er nicht weiß, was wir euch hier im Bilde zeigen. Man legt also zunächst ein einzelnes Streichholz auf den Tisch, legt dann je 7 abwechselnd von links und rechts darüber, legt zum Schluß noch ein Streichholz quer über den ganzen Aufbau, und hebt nun alles zusammen hoch, indem man die beiden Streichhölzer, die man zuerst und zuletzt hingelegt hat, zusammen anfaßt.



Jugend, treibe Sport!

Es gibt eine ganze Anzahl von Sportarten, die früher nur von Erwachsenen betrieben wurden, und die doch durchaus auch für Jugendliche geeignet sind.

Zum Beispiel Tennis; in der Halle sowohl wie im Freien. Tennisspielen ist gar nicht so schwer, und viele Trainer behaupten sogar, Jugendliche lernten es viel leichter, weil sie besser rennen könnten und überhaupt mehr gewöhnt sind, Ballspiele zu spielen. Schwer ist dabei nur das Scharfspielen, das dem Spiel erst den Reiz gibt. Denn zum Scharfspielen gehört viel Kraft und ein starkes Handgelenk, was Kinder natürlich nicht immer haben, Mädels noch weniger als Jungens. Aber warum sollte da nicht eifriges Trainieren nützen?

Das gleiche gilt für das Hockeyspiel. Nur muß man sich klar darüber sein, daß Hockey mehr als nur etwas Kraft im Handgelenk verlangt; ein guter Hockeyspieler muß auch ein guter Leichtathlet sein, denn man muß beim Spiel sehr weite Strecken und sehr schnell laufen, und trotzdem muß man noch genug Kraft überschüssig haben, um während des Laufens den Ball vor sich herzutreiben. In den meisten Hockeyklubs wird für die Juniorenmannschaft eine große Eintritts- und Beitragsermäßigung gewährt, weil man dringend Nachwuchs braucht und weil immer noch das Vorurteil herrscht, Hockey sei ein teurer Sport. Das ist gar nicht so schlimm. Hockey hat auch den Vorteil für sich, daß man nicht einmal jeden Tag zu trainieren braucht, sondern nur ein paarmal die Woche.

Auch, wer in diesem Jahr unter die Ruderer gehen will — was heute für Jungens wie für Mädels möglich ist — sollte sich jetzt schon darum kümmern. Denn zuerst wird man ja nicht in ein Ruderboot gesetzt, sondern nur in den Ruderkasten und der kann doch getrost in einer Halle stehen. Das tut gar nichts. Im Gegenteil — lieber jetzt am Ruderkasten gelernt und trainiert und dann im Frühjahr gleich auf das freie Wasser mit dem Boot, als nachher im Frühjahr im Ruderkasten sitzen, wenn die anderen die Boote für die ersten Ausfahrten klar machen. Vor allem eben für Jugendliche ist es ratsam, im Winter anzufangen. Dann hat der Trainer mehr Zeit und in den Klubs ist man nicht durch die Regatten so überbeschäftigt. Auch für das Rudern sind die Kosten nicht hoch, so daß gewiß viele Eltern sich dazu entschließen werden, wenn sie sehen, daß es ihren Kindern Spaß macht und gut bekommt. Darüber muß allerdings noch etwas mehr gesagt werden. Man soll wohl nie etwas übertreiben — aber vor allem nicht das Rudern. Wenn man im Frühjahr anfängt und hat dann gleich die große Lockung des Hinausfahrens vor sich, dann geschieht es leicht, daß man sich übernimmt, und nachher leistet man weder in der Schule, noch beim Rudern etwas wirklich Vernünftiges, sondern ist nur überanstrengt. Vor solcher Ueberanstrengung bewahrt einen aber der Ruderkasten und das hat sein Gutes.

Das Rudern, Hockey und Tennis, sind drei Sportarten, die alle Jugendliche immer ganz besonders lockten, die ihnen aber erst jetzt richtig zugängig gemacht worden sind. Nun liegt es an den Jugendlichen, zu beweisen, daß man damit Recht getan hat.

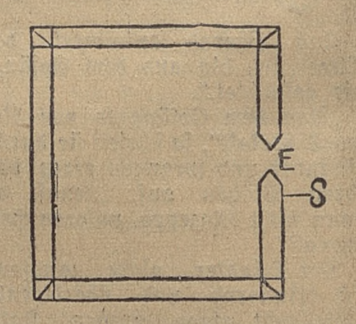
Zusammensetz-Spiel



In den acht Einzelteilen dieses Zusammensetz-Spiels versteckt sich ein Tier. Wer kann es aus den ausgeschnittenen Papierstückchen zusammensetzen?

Wie baue ich mir einen Meisenkasten?

Dei meisten von euch, deren Eltern einen Garten besitzen, haben sicher schon einmal einen Starkasten gebaut. Heute soll einmal gezeigt werden, wie man eine vorschriftsmäßige Wohngelegenheit für eine Meisenfamilie baut. Die kleinen munteren Meisen, die



große Schädlingsvertilger sind, kennt wohl jeder, und wer sie nicht kennt, sollte sich ihre Bekanntschaft dadurch verschaffen, daß er ihnen in seinem Garten eine Nist- und Wohnstätte schafft.

Wir bauen ein Kästchen, das etwa 18 bis 20 Zentimeter hoch, 10 bis 12 Zentimeter breit und ebenso tief sein muß. Dem Flugloch geben wir einen Durchmesser von 2,5 bis 3 Zentimeter, nicht größer, weil sonst Stare oder Spatzen von dieser Wohngelegenheit Besitz ergreifen. Das Flugloch selbst umgeben wir mit Dornen, damit keine Katzen an den Kasten herankönnen. Auch darf die Sitzstange nicht zu lang sein, um nicht Raubvögeln Platz zu gewähren. Was die Anhängung des Meisenkastens betrifft, so muß man darauf achten, daß er etwas vorübergeneigt 2,5 bis 3 Meter über dem Erdboden, am besten an einem Baum befestigt wird. Der Kasten darf aber nicht wackeln, da sonst die Meisen nicht hineingehen.

Achtung! 100 000 Mk. Belohnung!

(3. Fortsetzung).

Roman von Ernst Klein

Irene wußte das natürlich nicht. Wenn sie auch in der Person Lillys eine Gefahr witterte, die aus der Vergangenheit sich an sie herandrängte, so ahnte sie doch nicht im entferntesten, welcher Art die Bande waren, die ihren Mann an die Schauspielerin fesselten. Für sie war Lilly Eyrand nichts anderes als eine Nebenbuhlerin, die sie verdrängt hatte und die jetzt ihre Revanche suchte. Irene begriff sogar, daß sie Paul zurückerobern wollte. Er war ja ein Mann, den man nicht vergaß. Diesen Kampf fürchtete sie nicht. Sie nahm ihn nicht leicht, aber sie zweifelte keinen Augenblick an Pauls Treue. Sie war fünf Jahre mit ihm verheiratet. Ein Traum, der nie aufhörte und den auch eine Lilly Eyrand nicht zu zerstören vermochte . . .

So saß sie da und wartete. Zählte ihre Stiche und begann nach einer Stunde auch die Minuten zu zählen. Ab und zu sank ihr die Arbeit in den Schoß, und sie saß, ohne sich zu rühren, nur selig in dem Bewußtsein, daß er bald bei ihr sein, daß er sie küssen werde. Die Stille um sie herum, die Behaglichkeit erfüllte sie mit Wärme, mit Sehnsucht. Irene wartete immer darauf, geküßt zu werden und wiederzuküssen.

Und jetzt —: Der Traum zerriß . . . Die Glocke im Flur! In der einen Sekunde zuckte tödliche Angst in ihr empor. Sie wollte aufspringen, brachte es kaum fertig; Schrecken lähmte sie. Wieder die Klingel! Dieses Mal energischer, herrischer . . . Wer klingelte? Paul hatte doch einen Schlüssel! Wer wollte da in der Nacht um halb eins ins Haus?

Irene raffte sich zusammen. Wankte hinaus. Ehe sie noch an die Eingangstür kam, schrillte die Glocke zum drittenmal. „Wer ist —?“ stammelte sie.

„Robert Thann! Machen Sie schnell auf! Ein Unglück —!“

Das eine Wort gab ihr alle Kraft zurück. Sie riß die Tür auf. Vor ihr stand der Mann, den sie als den Freund Pauls kannte. Bleich, das harte Gesicht schlaff, voller Entsetzen. Sie sah, er hatte Blut an der einen Hand. Sie erstickte den Schrei, der sich ihr in die Kehle drängte. „Paul —?“

„Er ist unten. Wir hatten einen Autozusammenstoß. Er ist nicht schwer verletzt — keine Angst! Aber ich kann ihn nicht allein heraufbringen — —“

Sie hörte ihn gar nicht mehr an. Sie war schon über die Hälfte der Treppe. Er rannte hinter ihr her. Seine Augen lugten die Straße hinauf und hinunter. Hell erleuchtet war sie; es kam sogar ein Auto von der Kantstraße heran. Wieder fühlte dieser starke, brutale Mensch den Schweiß auf der Stirn. Angst. Nicht um sich, nicht um Paul. Angst an sich — diese furchtbare Angst, die plötzlich den Stärksten überfällt.

Doch Irene war da. Liebe einer Frau vermag alles. Ihre Augen strömten von Tränen über. Ihre Lippen flüsterten unaufhörlich zärtliche, übereinander stolpernde Liebesworte. Mit der Kraft der Verzweiflung hob sie selber den Bewußtlosen aus dem Wagen. Als sie im Schein der Laterne das Blut auf seiner Brust und auf seinen Knien sah, packte sie Schwindel. Aber sie hielt fest. Ließ ihn nicht los. „So helfen Sie doch!“ schrie sie zu Robert hinüber.

Das Auto fuhr vorbei; verschwand. Drei junge Leute zeigten sich auf der anderen Seite.

Robert griff zu. So trugen sie ihn die zwei Treppen hinauf. Der starke Mann keuchte mehr als die zarte Frau. Endlich im Vorzimmer. Rasch zog er die Tür zu. „Einen Arzt! Schnell —!“

Das Gesicht Pauls war nicht mehr weiß; es war gelb, käsig. „Ich bring' ihn schon zu Bett,“ drängte Robert, dem es darum zu tun war, die Frau daran zu verhindern, daß sie die Wunde sah. „Rasch einen Arzt! Es ist nur der Blutverlust — —“

„Mein Bruder!“ Sie lief ans Telephon.

Robert trug Paul in dessen Zimmer hinüber und legte ihn auf das Bett. Er versuchte, ihm den Rock auszuziehen, doch der Verwundete stöhnte laut auf. Auch besser, ihn so liegenzulassen, wie er war. Robert eilte in das Speisezimmer hinüber. Dort stand Irene noch am Telephon. „Also du kommst gleich?“ hörte er sie sagen.

Gott sei Dank: eine Idee! „Ich werde ihn holen!“ schrie er. „Aber vorher geben wir Paul etwas Starkes zu trinken. Weinbrand oder so was!“

Sie hastete ans Büfett. Er hielt ihr ein Weinglas hin. Sie goß es voll. Zusammen liefen sie an das Bett des Verwundeten. „Nicht zuviel auf einmal! Schluck um Schluck! So!“

Der alte Kognak tat seine Wirkung. Paul schlug die Augen auf. Was er mit dem ersten Blick sah, war die Angst in dem süßen Gesicht seiner Frau. Er atmete tief, und mühselig tastete sich seine gesunde Hand nach der ihrigen. „Es ist nicht gefährlich, Schatz,“ flüsterte er kaum hörbar. „Ein Auto hat uns angefahren — —“ So hatten er und Robert es miteinander verabredet.

Sie weinte nicht mehr. Sie war ja selig, daß er wieder sprechen konnte. Nein, es war wirklich nicht gefährlich. Wenn erst der Bruder da war . . .

Robert lief zum Auto hinunter. Das war die große Gefahr. Er atmete auf, als er es so fand, wie er es verlassen hatte. Kein Mensch zu sehen. Er horchte. Nichts. Nur die Nacht. Mit furchtbarem Tritt zertrümmerte er den Kotflügel. Blickte wieder erschrocken nach allen Seiten. Der Krach war laut genug gewesen; zu laut, um nicht gehört zu werden. Doch nichts regte sich. Er vollendete sein Werk. Mit einem Schraubenschlüssel riß er Schrammen in die Lackierung und schlug eine mächtige Beule in die Tür. Dann stieg er in den Wagen und fuhr davon. Als er in eine Nebenstraße einbog, die weniger beleuchtet war, machte er halt, wickelte die Hand in seinen Mantel, der liegengeblieben war, und schlug die Windscheibe ein. „So!“

Der Wagen sauste wieder davon. Bevor er in die Kantstraße einbog, fiel Robert noch etwas ein: das Wichtigste von allem. Er hielt abermals an, sprang herunter und machte sich rückwärts am Wagen zu

schaffen. Als er sich wieder hinters Steuer setzte, war die Nummer des Autos eine ganz andere. Anstatt 33 184 lautete sie jetzt 51 679. Ein paar einfache Handgriffe. Pauls Erfindung. Unter der letzteren Nummer war das Auto angemeldet. Wenn sie auf „Geschäftsfahrten" waren, stand immer eine andere da.

Als Dr. Georg Leffler aus seinem Hause trat, wartete Robert bereits mit seinem verbeulten und zusammengehauenen Wagen. „Nun, ihr schaut ja gut aus," sagte der Doktor, als er sich neben den anderen setzte. „Paul hat wohl das meiste abbekommen?"

Robert antwortete nicht gleich. Er wendete und mußte dabei zwei Straßenbahnzügen ausweichen. Er war ein geschickter und kaltblütiger Fahrer. Und jetzt, da das Schwierigste geschehen war, bekam er auch seine Ruhe zurück. „Hören Sie an, Doktor!" sagte er in einem Ton, der den jüngeren Mann aufhorchen ließ. „Wir haben gar keinen Autozusammenstoß gehabt. Sie sind der Schwager von Paul? Er hat Ihnen viel Gutes erwiesen, nicht wahr? Er hat es Ihnen ermöglicht, daß Sie heirateten, sich eine Praxis gründen konnten, nicht wahr?" Er schaute dabei dem Arzt scharf in die Augen. Sein Blick hatte etwas Drohendes. „Ich sage Ihnen das zu einem ganz bestimmten Zweck; denn es ist jetzt die Gelegenheit da, daß Sie sich Paul gegenüber revanchieren können. Von Ihnen hängt es ab, ob er frei bleibt oder — — kurz: Leben und Tod hängt von Ihnen ab, Doktor. Von Ihnen allein."

Der Wagen bog auf zwei Rädern in die Kantstraße zurück. Der Schutzmann, der an der Ecke stand, schrie hinter ihnen her. Robert hörte nicht darauf. Drehte nicht einmal den Kopf. „Sie müssen schweigen, Doktor! Jedem gegenüber! Wollen Sie mir das versprechen?"

„Ja, ich weiß nicht —," stotterte der junge Arzt. „Um was handelt sich's denn?" Er war ganz benommen. Robert Thann hatte ihm immer so etwas wie Angst eingeflößt. Er selber war ein Mensch ganz anderen Schlages, wie seine Schwester, zart und weich. Er trug eine große Brille und hatte die hohe Stirn des Intellektuellen.

„Das kann ich Ihnen jetzt nicht sagen!" knurrte der Mann am Volant zurück. „Aber ich muß Ihr Wort haben, daß Sie schweigen. Vor allem vor Ihrer Schwester. Die darf nie erfahren, was für eine Verwundung Paul hat! Verstehen Sie? Er hat eine Kugel in der Brust."

„Aber ich denke, ein Autounfall — —"

„Das haben wir der Frau weisgemacht. Und dabei muß es auch bleiben. Verstanden?"

„Ja, gewiß. Aber — —"

„Es gibt kein Aber, Doktor. Es gibt nur ein . . ." Robert hielt inne, um das Wort recht tief in das Bewußtsein des Hörers einbrennen zu lassen. „Ein Entweder — Oder! Hab' ich Ihr Wort?"

„Ja!"

Sie trafen Irene ruhig und gefaßt. Robert blickte sie voller Angst an. Hatte sich Paul irgendwie verraten? Ihre ganze Haltung gab ihm jedoch die Gewißheit, daß sie von der Wahrheit keine Ahnung hatte. Während sie ihren Bruder an das Bett des Verwundeten führte, ging er ins Speisezimmer hinüber und gönnte sich ein Glas Kognak. Dann trat er vor einen Spiegel und schaute sich an. Er schüttelte sich beinahe bei dem Anblick, der sich ihm bot. Was sollte jetzt geschehen? Er erinnerte sich: Er hatte die Kassette mit den Perlen noch im Wagen. Im Notsitz hinten. Die Angst packte ihn wieder. Lilly! Irgendwie mußte er Lilly benachrichtigen! Aber konnte er fort —? Erst mußte hier alles in Ordnung sein.

Irene glitt ins Zimmer. „Herr Thann, mein Bruder läßt Sie bitten, ihm zu helfen. Er hat mich fortgeschickt."

Sie war tapfer, aufrecht. Diesen abgehärteten, rücksichtslosen Menschen griff Mitleid ans Herz. „Es ist bestimmt nicht gefährlich," sagte er linkisch, ungelenk, und wagte es nicht, ihr dabei in die Augen zu sehen.

„Das meint Georg auch! Nur der Blutverlust —"

Die Kugel saß in den Fleischteilen der oberen Brust. „Ich habe Aether, alles mit!" rief der Arzt, als Robert zu ihm trat. „Hier ist der Schwamm! Halten Sie ihn über sein Gesicht!"

„Macht euch nicht zu Narren!" begehrte Paul auf. „Nehmt die Kugel heraus und fertig! Nur keine vielen Geschichten!"

Sein Blick suchte den Roberts. Frage. Antwort. „Ich habe ihm alles gesagt — alles!" erwiderte Robert. „Er weiß Bescheid, und er wird den Mund halten!"

„Ich habe mein Wort gegeben, Paul. Du kannst dich auf mich verlassen — was auch immer passiert ist und was auch noch passieren kann!" Georg begann sachgemäß seine Instrumente zurechtzulegen.

Paul litt Schmerzen und war sehr schwach, aber sein Verstand war klar und arbeitete mit der Präzision, die er in seinem gefahrvollen Berufe erlernt hatte. Rock und Hemd, die er getragen, zeigten den Einschuß, das Loch der Kugel. Autounfall? Dann mußten die Kleidungsstücke anders aussehen. Er hob die Hand. „Schneidet Rock und Hemd auf!" bat er. „Nehmt die Stellen mit dem Einschuß weg — sonst muß Irene sofort alles merken!"

„Du bist ein Mordskerl!" knurrte Robert in ehrlicher Bewunderung. „In meinem Leben hätte ich nicht daran gedacht."

Ehe sich also Dr. Leffler daranmachte, die Kugel zu entfernen, zerschnitt er Rock, Weste und Hemd. Was war natürlicher? Man hatte die Dinge nicht anders herunterbekommen können! Die abgeschnittenen Stücke drückte Robert zu einem dünnen Pack zusammen und steckte sie in die Tasche. „Man muß an alles denken! Also, beiß die Zähne zusammen, Junge! Nebenan wartet deine Frau."

In wenigen Minuten war alles vorbei. Irene hatte warmes Wasser bereitet, das Robert jetzt herbeiholte. Die Wunde wurde gewaschen und verbunden. Paul bekam ein Schlafmittel, und Irene, die wieder ans Bett durfte, legte ihm die Kissen zurecht.

„In ein paar Tagen ist er wieder auf!" beruhigte sie der Bruder. „Er hat Glück gehabt. Die Sache hätte auch schief gehen können!"

Sie wagte bei diesem furchtbaren Gedanken kaum zu atmen. Robert Thann wendete sich ab.

Dr. Leffler beschloß, bis zum Morgen in der Wohnung zu bleiben. Wundfieber mußte sich bestimmt zeigen — da war es besser, er war bei der Hand. Irene wich nicht von dem Bett Pauls, der in tiefen Erholungsschlaf versank.

Robert verabschiedete sich. Bevor er ging, hatte er Irene noch kurz die Schilderung des Unfalls gegeben — so, wie er und Paul sie festgelegt hatten. An der Ecke Knesebeck- und Lietzenburger Straße war das andere

Auto in sie hineingefahren. „Der Kerl muß rein betrunken gewesen sein —! Paul, der gerade auf der Unglücksseite saß, bekam natürlich den ganzen Stoß zu spüren. Er wurde gegen die Windscheibe geworfen —“

Da hatte sich Irene erschrocken an ihren Bruder gewendet. „Um Gottes willen: Vielleicht sind noch Glassplitter in der Wunde?“

„Ich habe nichts gefunden, Irene.“

Robert brannte auf einmal der Boden unter den Füßen. „Morgen früh bin ich wieder da!“ Damit hastete er davon.

Er traf Lilly Eyrand aufgeregt, nervös; und mit einer Art selbstquälerischer Genugtuung warf er ihr den Bericht über das Geschehene ins Gesicht. „Und hier hast du den Dreck!“ schloß er und hielt ihr mit trotzigem Ruck die Kassette hin, für die Paul so schwer bezahlt hatte.

Mechanisch öffnete sie den Deckel. Da lag auf hellblauem Plüsch, fein säuberlich geordnet in drei Fächern, die berühmte Perlensammlung des Freiherrn von Natters. Milchfarbige Perlen, schneeweiße, rosenrote, dunkelblaue und tiefgraue, die in schwarzen Samttönen schillerten. Strahlend und fluoreszierend in betörendem Schimmer! Der Ruhm dieser Sammlung ging über die ganze Welt, und nur Lilly Eyrand konnte daran denken, diese gefährliche Beute loszuwerden.

„Nun, bist du jetzt zufrieden?“ Robert Thann starrte sie drohend an. „Und, richtig —!“ Er griff in die Tasche und holte die Maske heraus, die er Paul abgenommen hatte. „Da hast du den Unglückslappen!“ Er schleuderte ihr das Ding zu.

Es fiel ihr vor die Füße. Sie antwortete nicht. Langsam griff sie in die Kassette und nahm eine der Perlen heraus, rollte sie in der Handfläche hin und her. „Etwas stumpf; man müßte sie in Seewasser baden —.“ Doch ihre Augen waren nicht auf der Perle. Die gingen über Robert hinweg aus dem Zimmer hinaus. „Was ist geschehen?“ fragte sie endlich.

„Ich weiß es nicht. Er hat mir noch nichts erzählen können. Ich habe zwei Schüsse gehört. Am Ende hat er gar den Alten zusammengeschossen; oder den Jungen. Dann gute Nacht — du und er und ich —!“

Ihr Gesicht war steinern. „Ist er schwer verwundet?“

„Ich glaube nicht. Aber, Lilly, es ist zum ersten Male Blut geflossen! Verstehst du? Die Komödie ist aus!“

Ihr Blick blieb für eine Sekunde auf seinem Gesicht hängen. Verachtung war darin. „Du bist bei all deiner Kraft ein Feigling! Weiß seine Frau — —?“

„Bist du verrückt? Sie ist die letzte, die die Wahrheit erfahren darf!“

Ueber die bleichen Züge der Frau zuckte ein seltsamer Schein. „Meinst du?“

„Ich verstehe dich nicht!“ knurrte er und fühlte sich verwirrt. Es gab Momente, in denen ihm Lilly Eyrand unheimlich war. Er war ein einfacher Mensch, ohne jede Komplikation. Ein Werkzeug, ein Handlanger, wie er sich selbst nannte. In solchen Augenblicken wußte er nicht: Liebte er sie oder haßte er sie?

„Wozu die Aufregung?“ flüsterte sie, indem sie die Kassette schloß. „Wenn der Arzt reinen Mund hält —. Warten wir ab, ob die Zeitungen etwas bringen! Und jetzt bitte ich dich: Geh! Ich bin müde zum Umfallen.“

„Aber, um Himmels willen, Lilly — —“

„Morgen!“

Er duckte sich und wandte sich zur Tür. Kam noch einmal zurück. „Weib, bist du dir darüber klar, was diese unselige Kugel für Paul bedeutet?“

Ihr Gesicht wurde noch kälter und ausdrucksloser. „Ich weiß es. Aber kann ich's ändern? Wenn der Doktor dicht hält — was kann da schließlich passieren?“

„Was passieren kann? Vergißt du, daß er eine Frau und ein Kind hat? Und eine Mutter —! Herrgott im Himmel, stell dir mal vor, die alte Frau erführe, daß ihr Sohn ein — — na, das ist, was er ist!“ In seinem brutalen, häßlichen Gesicht arbeitete fassungslose Erregtheit. Irgendwie brachte der Gedanke an die Mutter eines anderen Gefühle in ihm zum Schwingen, deren Vorhandensein ihm selbst Geheimnis gewesen.

Lilly wurde aufmerksam. „Was hast du auf einmal? Du offenbarst ja Seiten deines Gemüts, die bei der bisherigen Entwicklung deiner Laufbahn augenscheinlich noch nicht zur richtigen Entfaltung kommen konnten! Ich glaube, die Schwierigkeiten, die Paul in seinem bürgerlichen Familienleben bedrohen, kann nur er allein überwinden. Was wollen, was können wir dazu tun?“

Er ließ den Kopf hängen. Ihrer Dialektik war er nicht gewachsen. Scheu, eingeschüchtert zog er sich zurück. „Aber es ist doch furchtbar —!“

Sie hielt ihren Vorteil fest. „Gewiß, Robert!“ Ihre Stimme war Hohn und Schärfe. „Ich habe ja selber keine Ahnung, was jetzt geschehen soll. Am liebsten möchte ich zu ihm hin — —“

„Um Gottes willen —!“

„Nein, nein. Ich weiß, es geht nicht. Er hat seine Frau!“

„Er wollte sofort zu ihr! Ich hab' ihn ja gefragt, ob ich ihn nicht lieber zu dir bringen sollte. Er wäre bei dir bestimmt in diesem Falle sicherer gewesen. Ich kann mir nicht denken, wie er auf die Dauer mit der Frau und mit der Mutter fertig werden soll — —“

„Da siehst du es selbst! Es ist grauenvoll, daß ihm dieses Unglück zustoßen mußte. Aber wir — wir, Robert, können nichts tun, als beiseitezustehen und zu warten. — Kann man dem Arzt vertrauen?“

Er hob voller Zweifel die Schultern. „Er ist verheiratet! Mit diesem blonden Zuckerpüppchen, das der Teufel in seiner besten Laune geschaffen hat.“

Lilly nickte. „Magda? Gott bewahre mich vor blauäugigen Madonnen! Nun, Robert,“ — sie hielt ihm die Hand hin — „bis morgen! Ich kann mich kaum auf den Beinen halten. Ich muß ruhen — denken.“

Gehorsam, ohne weiteren Widerspruch, zog er ab.

Sie blieb regungslos stehen. Dann bückte sie sich und hob die Maske auf. An dem blauen Innenfutter ein großer, dunkler, häßlicher Fleck —: Blut. „Es ist zum ersten Male Blut geflossen!“ hatte Robert gesagt. „Die Komödie ist aus!“

Wirklich? Lilly glitt zu ihrer Couch und ließ sich darauf nieder. Die Maske hatte sie noch immer in der Hand, konnte den Blick von dem Blutfleck nicht losreißen. Eine Hoffnung, die in der Tiefe ihrer Seele unablässig gelauert hatte, wagte sich in die Höhe. Ein Gedanke begann sich zu formen, eine Idee: kühn, mitleidlos. War es absolut notwendig, daß die Frau Pauls nichts erfuhr —?

V.

Der Morgen brachte die sensationell aufgemachten Berichte der Zeitungen:

Ein unerhört kühner Einbruch wurde heute nacht in der in Dahlem, Im Grunde Nr. 15, gelegenen Villa des bekannten Kunstsammlers und Mäzens Freiherrn Adolf von Natters verübt.

Herr von Natters, ein älterer Mann, der mit Rücksicht auf seine schwache Gesundheit ein sehr zurückgezogenes Leben führt, hatte sich bereits um neun Uhr zu Bett begeben. Im Zimmer neben dem seinigen schläft sein Sohn Kurt, der mit aufopfernder Liebe den alten Vater betreut. Gegen halb ein Uhr wurde Herr von Natters plötzlich durch das Knurren seines Hundes aufgeweckt. Er machte Licht und sah, wie das Tier, ein kleiner Foxterrier, der neben dem Bett seines Herrn sein Lager hat, mit gesträubtem Haar sich aufrichtete und an die Tür sprang, die in die übrigen Zimmer führt.

Herr von Natters lauschte einen Moment; da er aber nichts hörte, wollte er sich wieder niederlegen. Doch der Hund knurrte nur noch stärker, so daß der alte Herr seinen Sohn rief. Zusammen begaben sie sich auf die Suche. Die Schlafzimmer der beiden Herren liegen im ersten Stock auf der Ostseite der ziemlich geräumigen Villa, während sich im anderen Flügel das Arbeitszimmer befindet. Unter der Tür des letzteren drang ein schmaler Lichtstreifen wie von einer Blendlaterne hervor. Ganz deutlich war auch Bewegung in dem Raum zu vernehmen.

Herr Kurt von Natters bat nun seinen Vater, zurückzubleiben, sprang in das Zimmer und drehte überraschend das elektrische Licht auf. Da erblickte er einen in Abenddreß gekleideten Mann, der eine schwarze Maske vorm Gesicht trug und eben im Begriff war, aus dem Geheimsafe die Kassette mit den berühmten Perlen des Hausherrn herauszunehmen.

„Halt oder ich schieße!" schrie Kurt von Natters.

Der Mann, durch das Aufflammen des elektrischen Lichts erschreckt, wollte zuerst mit seiner Beute durch eins der Fenster flüchten. Als er hier den Weg versperrt fand, wandte er sich zur Tür. Auch dort kam ihm Herr von Natters junior zuvor, der über große Körperkräfte verfügt. Der Mann sprang zurück und riß einen Browning heraus. Doch da schoß Kurt von Natters und verwundete ihn. Er schwankte und ließ die Kassette mit den Perlen fallen, raffte sich jedoch in der nächsten Minute wieder auf. Sein Browning krachte, und schwer getroffen brach Kurt von Natters zusammen.

Ueber ihn hinweg flüchtete der Verbrecher, dem sich vergebens der alte Herr selbst entgegenstellte. Er wurde zur Seite geschleudert; ebenso der Terrier, der sich auf den Einbrecher stürzte. In der nächsten Minute war dieser über die Treppe hinabgestürmt; und während die Mädchen im Souterrain wach wurden und zu schreien begannen, gelang es ihm, durch die Haustür zu entfliehen.

Zweifellos wartete ein Wagen auf ihn. Denn als der Schutzwächter, der zufällig in der Nähe war, auf das Geschrei des Dienstpersonals herankam, hörte er deutlich, wie ein Auto in schnellstem Tempo in der Richtung nach Berlin davonfuhr.

Die Mordkommission des Polizeipräsidiums wurde sofort verständigt und traf nach einer halben Stunde bereits am Tatort ein. Was man zunächst feststellen konnte, war, daß die Verwundung des Räubers ziemlich schwer sein muß; denn Blutstropfen führten über die ganze Treppe des Hauses durch den Garten bis zu der Stelle, wo augenscheinlich das Auto gewartet hatte. Der Mann muß unbedingt einen Komplicen gehabt haben; denn in seinem Zustande war es ihm unmöglich, selbst zu steuern.

Man versuchte, den Polizeihund des Bezirkswächters auf die Spur des Autos zu setzen, doch auf der Königsallee war sie nicht mehr zu verfolgen. Der vor dem Roseneck am Hohenzollerndamm postierte Schutzmann erklärte, daß fünfzehn Minuten vor ein Uhr ein Auto in raschestem Tempo an ihm vorüberfuhr und beim Roseneck in Richtung Königsallee einbog. Er sah in dem Wagen deutlich zwei Männer, von denen der eine ganz zusammengesunken saß. Der Schutzmann versuchte die Nummer zu notieren: I. A. 33—, aber das Auto verschwand so rasch, daß er sie nicht völlig zu erkennen vermochte.

Die Beute des Verbrechers ist ungeheuer groß. Sie besteht aus der weltberühmten Perlensammlung des Herrn von Natters, deren Wert auf mehr als zwei Millionen Mark geschätzt wird. Gerade die Kostbarkeit des gestohlenen Gutes gibt einen gewissen Fingerzeig. Kriminalkommissar Fechner, der mit der Untersuchung der Angelegenheit betraut ist, nimmt an, daß in dem Attentäter niemand anders zu suchen sei als der berüchtigte „Voleur Phantôme", der seit Jahren den ganzen Kontinent unsicher macht. Seine Spezialität sind nur Raubzüge, die ganz besonders kostbare Beute versprechen. So ist erinnerlich, daß vor Jahren in Paris dem Grafen Montard aus seinem in der Avenue du Bois de Boulogne gelegenen Palais ein Rembrandt gestohlen wurde, der bis heute verschollen ist. Auch die berühmten Einbrüche in einem Hotel zu Deauville sowie in London im Palais des Marquis of Stansford und andere „Großtaten", die bisher nicht zur Sühne gebracht werden konnten, müssen auf das Konto des „Voleur Phantôme", des Geisterdiebes, gesetzt werden.

Dieses Mal jedoch dürfte seine erfolgreiche Karriere ihren Abschluß finden. Der Mann hat bis jetzt mit einer geradezu bewunderungswürdigen Geschicklichkeit gearbeitet. Er hat es vermieden, Gewalttätigkeiten gegen irgendwelche Personen zu begehen und so jene Spur zu hinterlassen, die nur selten zu verwischen ist — die des Blutes. Bei dem gestrigen Einbruch aber war ihm das Glück nicht mehr hold. Ihn selbst hat die Kugel getroffen, und es wird ihm wohl kaum gelingen, sich auf die Dauer den Nachforschungen der Polizei zu entziehen. Darüber hinaus hat er — augenscheinlich in seiner Verzweiflung, keinen anderen Ausweg mehr vor sich zu haben — selbst Blut vergossen. Seine Kugel hat Herrn Kurt von Natters lebensgefährlich verletzt. Mit einer schweren Kopfwunde mußte der unglückliche junge Mann ins Sanatorium gebracht werden, wo er sofort operiert wurde. Es besteht indessen wenig Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten.

Der alte Herr von Natters ist infolge dieser Aufregungen völlig gebrochen. Mit tränenerstickter Stimme schilderte er dem Kommissar Fechner den blutigen Vorgang und mußte alsbald das Bett aufsuchen. Die Aerzte befürchten bei der schwachen Gesundheit des Greises die schlimmsten Konsequenzen für sein Leben.

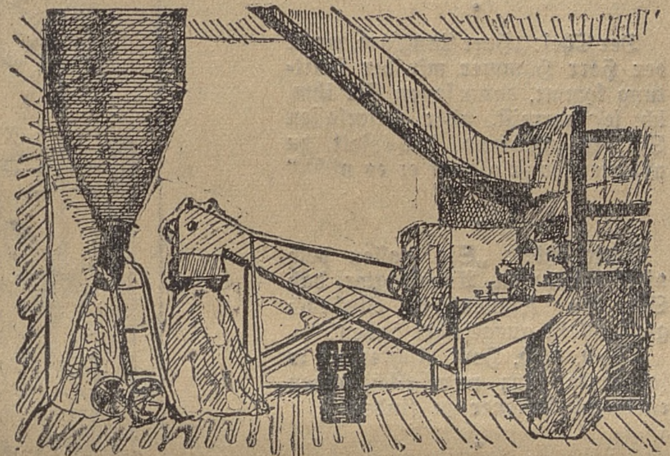
(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS — FÜR DIE PRAXIS

Genossenschaftliche Saatbeizung

Sät einer Spreu,
Ist's mit der Kornernt' schon vorbei.

Nahmen unsere Väter den Ausdruck noch wörtlich, so fassen wir ihn heute viel weiter auf. An das Saatgut werden erhöhte Ansprüche gestellt, und zwar nicht allein hinsichtlich seiner äußeren Eigenschaften wie Zuchtwert und Keimkraft, sondern auch hinsichtlich seiner äußeren Beschaffenheit. Durch die neuzeitlichen Saatgutreinigungsanlagen wird das letzte Unkrautkörnchen beseitigt, ebenso die halben oder beschädigten Körner und das verkümmerte Korn. Peinlich gereinigtes Saatgut ist immer noch nicht vollwertig, ihm können noch Krankheitskeime äußerlich anhaften, deren Beseitigung die Aufgabe der Beizung ist. Beim Roggen handelt es sich um die Spuren des Schneeschimmels, auf dessen Konto ganz überwiegend die Auswinterung zurückgeht. Bei Weizen und Gerste kommen die gefährlichen Fußkrankheiten und die Streifenkrankheit in Frage und beim Hafer schließlich der Flugbrand. Alle diese Krankheitserreger können durch Trockenbeizen mit den bekannten Beizmitteln schon im Saatgut vernichtet werden, so daß lückenloser und gesunder Stand der jungen Saaten gewährleistet wird.



Saatgutreinigung und -Beizung gehören auch insofern zusammen, als die beste neuzeitliche Apparatur Leistungsfähigkeiten aufweist, die den Bedarf des einzelnen Betriebes bei weitem übertreffen. Wirtschaftlich arbeiten die neuzeitlichen Saatgutreinigungsanlagen, denen leicht Einrichtungen zum Trockenbeizen angegliedert werden können, erst dann, wenn das ganze Saatgut eines oder mehrerer Dörfer hindurchgeht. Der genossenschaftliche Betrieb ist hier besonders am Platze. Er verbilligt die Reinigung und Beizung des Saatgetreides derart, daß die Kosten je Hektar fast keine Rolle mehr spielen, zumal wenn man bedenkt, daß das zur Saat ungeeignete Kümmerkorn, das sonst im Boden verfaulen würde, ausgesondert wird und als Futtergetreide anfällt.

Wurmkrankheiten der Fohlen

I. Ursachen.

Die wichtigsten Wurmkrankheiten der Fohlen werden durch die Spulwürmer und die verschiedenen Arten der Palisadenwürmer hervorgerufen.

Die geschlechtsreifen Spulwürmer leben im Dünndarm der Pferde. In den mit dem Kot abgesetzten Eiern entwickeln sich die Keimlinge, die aber die Eihülle im Freien nicht verlassen. Mit dem Futter oder Trinkwasser werden die Eier von den Fohlen aufgenommen.

Die geschlechtsreifen Palisadenwürmer leben im Blind- und Grimmdarm. Mit ihrer Mundkapsel saugen sie sich an der Darmschleimhaut fest. Aus den mit dem Kot ins Freie kommenden Eiern entwickeln sich Larven, die mit dem Futter oder Trinkwasser aufgenommen werden.

II. Erscheinungen.

Verdacht auf Wurmerkrankung liegt vor, wenn sich Fohlen trotz guter Fütterung und Pflege schlecht entwickeln. Rauhes Haarkleid, Mattigkeit, Kolikanfälle und Durchfälle stellen sich im Verlauf des Wurmbefalls ein.

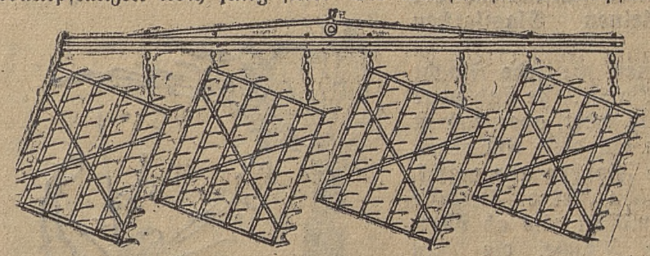
III. Bekämpfung.

Vorbeugende Maßnahmen führen am besten zum Ziel:

1. Etwa vierteljährliche Kotuntersuchungen und Behandlung der Wurmträger durch Sachverständige.
2. Feuchte Weiden sind zu meiden (Dränage).
3. Der auf der Weide abgesetzte Kot ist täglich zu entfernen. Die Stellen sind mit ungelöschtem Kalk zu bestreuen, Geilstellen sind ständig abzumähen.
4. Vermeidung von Pferdedünger auf Fohlenweiden.
5. Einwandfreies Trinkwasser. Tränkggelegenheiten aus stehendem Wasser in Gräben und Tümpeln sind zu vermeiden.

Saategge

Unter den Neuerungen an Maschinen und Geräten aus den letzten 4 Jahren kann die Görgsche Feinegge anerkennend hervorgehoben werden. Sie ist als Saategge zur letzten Vorbereitung des Saatbeetes zu gebrauchen, um diesem die erforderliche feinkrümelige Beschaffenheit zu geben. Sie ist aber ebenso zur Vertilgung des Unkrauts wie z. B. des Hederichs, des Ackersenfs im jungen Zustand zu gebrauchen. Die Unkrautvertilgung ist bekanntermaßen am einfachsten und wirksamsten, wenn die Unkrautpflanzen noch jung sind. Die wirksamste Bekämpfung



ist dann durchzuführen, wenn in dem früher geeggten Feld sich die Keimfäden bilden. Scharrt man mit dem Fuß einen Teil der Oberfläche weg und zeigen sich dann die kleinen weißen Fäden der keimenden Unkrautsamen, dann ist es Zeit, mit kräftigem Eggen einzusetzen und die Keimfäden zu zerstören. Zeigt sich nach dem Auflaufen der Saat, daß der Erfolg noch nicht durchgreifend war, so kann die Saat nochmals geeggt werden und schließlich vernicht eine Kopfdüngung mit feingemahlenem Kainit oder ungelöstem Kalckstickstoff, auf die taufeuchte Pflanze an einem sonnigen Tage gegeben, die letzten Reste des Unkrauts. Unkrautvertilgung ist heute wichtiger denn je, denn wir wissen kaum unsere Kulturpflanzen ausreichend zu ernähren, um so mehr sollten die ungebetenen Gäste von der Tafel ausgeschlossen werden.

Vernunft beim Samenkaufen!

In der Regel wird mit Gemüsesamen eine unbegreifliche Verschwendung getrieben. Das kommt einmal daher, weil oft jeglicher Plan für die Bestellung des Gartens fehlt und sodann, weil die wenigsten Gartenbauer eine Ahnung davon haben, wie klein ein Samenkorn ist. Vom Eiskraut und Majoran gehen je 6000 Samenkörner auf ein Gramm! Ueber 1000 Körner auf ein Gramm entfallen bei Thymian, Sauerampfer, Sellerie, Bohnenkraut und abgeriebenem Mohrrübensamen Zwischen 1000 und 100 Körner enthält ein Gramm bei den meisten übrigen Gemüsesamen; wir nennen beispielsweise: Kopfsalat 800, Winter-Endivie und Rapünzchen 650, Petersilie und Dill 600, Lauch (Poree) 380, Kohlrüben und nicht abgeriebene Mohrrüben 370, Wirsing 350, Winterkohl 340, Rosenkohl 320, Rotkohl 310, Tomaten 290, Weißkohl 280, Blumenkohl 270, Zwiebeln 260, Kohlrabi 250, Spinat 120, Radieschen 110. Weniger als 100 Körner enthält 1 Gr. von Schwarzwurzeln, Roten Rüben, Gurken, Mangold, Kürbis, Erbsen, Bohnen. Wenn mehr Vernunft als bisher in die Pflanzenanzucht kommen soll, dann sollten sich die Nachbarn zusammentun, einem Siedler die Aufzucht junger Gemüsepflanzen übertragen und dort ihren bescheidenen Bedarf an Pflanzen decken.

Merkworte:

Roggensaat will den Himmel sehen.

Die gelben Drahtwürmer im Boden müssen ausgelesen und vernichtet werden; im Großen hilft eine kräftige Kainitdüngung.

Schafmist geht über Gottes Segen.

Der Komposthaufen ist die Sparbüchse des Wirtschaftshofes.

Dreschmaschinen, die im Freien stehen, müssen nachts durch Plane oder durch eine hohe Strohlage vor Feuchtigkeit geschützt werden.



Lies und Lach'!



Meyer hat eine Milchgroßhandlung. Und ist ziemlich happig. Jeden Pfennig dreht er zehnmal rum. Und so ärgert es ihn besonders, daß jede Woche eine Anzahl Milchflaschen verschwinden... ob aus Bosheit oder Nachlässigkeit, weiß man nicht... jedenfalls lieferten die Kunden sie nicht zurück. Da kommt Meyer auf eine Idee, als er eines Tages sein Lager besichtigt, in dem in Reih und Glied fünftausend der hübschen, kleinen Glasflaschen stehen...

„Wir nehmen für jede Flasche 25 Pfennig Pfand... sie sind zwar nur 5 Pfennig wert, aber das ist ja egal, denn auf diese Art geben die Leute die Flaschen alle zurück, und wir haben keine Verluste mehr! Sie müssen also ab übermorgen jede Flasche, die ein Kunde zurückbringt, wieder mit 25 Pfennig einlösen!" sagt er zum Prokuristen Schnabbes.

Gesagt — getan!

Nach ein paar Wochen kommt der Prokurist kreidebleich in das Privatbüro Meyers gestürzt, wischt sich den Angstschweiß von der Stirn und stöhnt: „Ich weiß nicht, wie das zugeht... aber unser Bankkonto ist bis auf 1 Mark erschöpft, im Geldschrank ist kein Pfennig mehr... wir sind pleite ...und im Lager liegen zwei Millionen Milchflaschen..."

*

Erster Schotte: „Die Hundesteuer muß schon wieder bezahlt werden! Sie halten doch auch einen Hand, nicht wahr?"

Zweiter Schotte: „Nein, das ist uns zu teuer! Wenn wir nachts ein Geräusch hören, bellen wir selbst!"

*

Im Museum steht ein Torso eines römischen Gladiators. Am Sockel hängt ein Schild: „Der Sieger".

Ein Bauer steht lange davor und denkt nach, dann sagt er: „Sakra, Sakra, wie mag da der Besiegte ausschauen?"

*

Ein Gastwirt hat in seinem Schaufenster eine große Tafel hängen:

Beirisch Biehr .... 20 ₰
gr. Konjak ...... 15 ₰

Ein Gast macht ihn auf die mangelhafte Orthographie aufmerksam und fragt:

„Haben Ihnen denn nicht schon viele gesagt, daß das alles falsch geschrieben ist?"

„Och ja", entgegnete der Wirt, „hunderte, aber wenn sie hereinkommen, um mir das zu erzählen, bestellen sie auch immer etwas!"

Bankier: „Wie hoch ist Ihr Einkommen?"

Freier: „Ich verdiene dreitausend Mark jährlich!"

„Das ist ungefähr der Betrag, den meine Tochter für Taschentücher ausgibt!"

„Dann muß ich leider meinen Antrag zurückziehen. Eine Dame mit einem solchen Schnupfen wage ich nicht zu heiraten!"

*



Die Maus (die einem Elefanten auf den Fuß getreten hat): »Verzeihung!«

*

Emil fährt mit seinem winzigen Klein-Kleinauto durch die Stadt. Plötzlich merkt er, daß der Kühler defekt ist, bremst ab und steigt aus. Unter dem winzigen Klein-Kleinauto bildet sich mittlerweile ein munteres Bächlein... Emil steht sinnend davor. Da kommt ein Mann des Weges, sieht die beiden, klopft Emil auf die Schulter: „Ach lassen Sie ihn doch ruhig... er ist ja noch s o o o klein!"

„Wieviel Finger hast du, Bobby?"

„Zehn, Herr Lehrer!"

„Und wenn vier davon weg sind, was hast du dann?"

„Keine Klavierstunden mehr!"

*

Im Beruf

„Wohin auch mein Vater kommt, er hat überall einen warmen Empfang!"

„Da muß er aber sehr beliebt sein!"

„Das weniger — er ist Feuerwehrmann!"

„Vater, soll man nicht immer Böses mit Gutem vergelten?"

„Natürlich, mein Junge!"

„Dann schenke mir zehn Pfennig, ich habe deine neue Tabakspfeife kaputt gemacht!"

*

Er: „Das schmeckt wirklich ausgezeichnet, Ella! Hast du das Rezept aus einem Kochbuch?"

Sie: „Nein, gestern im Konzert hat es eine Dame in der Reihe hinter mir ihrer Nachbarin erzählt!"

*

Der Chef: „Herr Langsam, wenn der Herr Hammer mit der Quittung kommt, dann sagen Sie ihm, ich sei verreist, aber unterlassen Sie es, während der Zeit zu arbeiten, sonst glaubt er es nicht."

*

Amtsrichter: „Sie wollen doch nicht behaupten, Angeklagter, daß Sie den schwierigen Einbruch ganz allein ausgeführt haben?"

„Doch, doch, Herr Richter, et is ja heute janz unmöglich, einen ehrlichen Partner zu finden!"

*

„Verzeihen Sie, ist denn der Fahrplan geändert worden? Der Zug ist ja bereits abgefahren!"

„Ja — jetzt fährt er früher, früher fuhr er später, aber später fährt er wieder früher!"

*

An der Automatenwage steht ein wohlbeleibtes Bauernpaar. Nach schwierigem Studium der Aufschrift steigt endlich die bessere Hälfte hinauf. Der Groschen fällt, und der Zeiger weist auf ein Gewicht von 180 Pfund.

„Mehr nicht?" wundert sich das kugelrunde Frauchen.

„Aber Alte, was kannste denn für 'n Groschen mehr verlangen?"

Zigarrenhändler: „Hier habe ich eine Zigarre, die Sie jedem anbieten können, Herr Direktor."

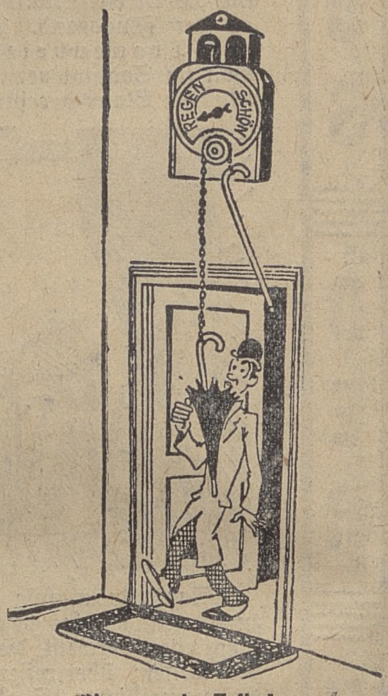
„Aber nein, mein Lieber, ich möchte eine haben, die ich selber rauchen kann."

*

„Wie alt ist denn der Kleine?"

„Zwei Monate."

„Ach wie reizend — wohl Ihr Aeltester?" —



Die neueste Erfindung
Ein wirklich praktisches Barometer

*

„Sie sind ja unerbittlich, Fräulein Lilli, Ihr Herz ist ja aus Glas — nichts kann darauf Eindruck machen!"

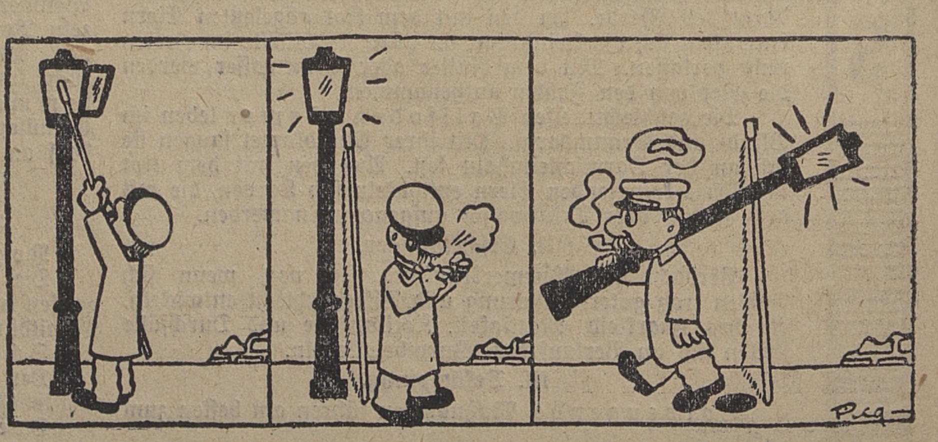
„Versuchen Sie es doch mal mit einem Diamanten!"

*

Richter: „Sie wollen sich also nicht in Güte einigen?"

Die beiden Gegner sagen nichts und sehen sich wütend an.

„Schön," fährt der Richter fort, „da die Vernunft nicht siegt, muß eben das Recht entscheiden!"



Der zerstreute Laternenanzünder

Von Frauen – für Frauen

Die Wiedergeburt der Frau

Als die Frauen zum zweiten Mal das Paradies verloren hatten und aus dem schützenden Heim hinausgetrieben wurden in die Geschäfte, in die Fabriken und Krankenhäuser, als mit dem Krieg ihre Welt zusammenbrach, zeigten sie eine fast unheimliche Anpassungsfähigkeit und Zähigkeit. Sie, die bisher nur dem Haus und der Familie gelebt hatten, deren Geist nur mit dem Aeußerlichsten beschwert war, die keine Ahnung von den praktischen Dingen, der Politik und der Volkswirtschaft hatten, stellten sich augenblicklich um, und wurden allen Forderungen gerecht, ohne etwas schlechter zu machen als die Männer. Nur eines geschah dabei: die Frauen wurden hart. Sie verloren ihre Fraulichkeit und nahmen sich selbst damit ihr Bestes. Doch das war fast selbstverständlich. Zu gewaltig, zu plötzlich und ohne Uebergang war die Wandlung Notwendigkeit geworden. Und als alles vorüber war, konnten sie nicht mehr zurück, und gingen weiter auf dem einmal beschrittenen Pfad und wollten den Männern immer ähnlicher werden. Was sie geleistet haben, dürfen wir nie vergessen, sie haben eine neue Frau geschaffen und mußten sich selbst zum Opfer bringen.

Jetzt sind die Jungen da, Hineingewachsen in die Berufsarbeit, ohne jemals das Haus als beschützenden Hafen kennengelernt zu haben, durchbrachen sie siegreich und strahlend die ihnen auferlegten Unnatürlichkeiten. In kürzester Zeit hatten sie begriffen, was die Mütter nicht mehr vermocht hatten, daß man auch denken und arbeiten und Verantwortung tragen kann, wenn man anmutig und weich ist. Sie wurden wieder schön.

Die Menschen können Maschinen bauen und Wolkenkratzer in den Himmel ragen lassen, aber eines können sie nicht: der Natur gebieten! Sie können den Wind nicht aufhalten und den Regen nicht rieseln lassen, sie können nicht Frühling, Sommer, Herbst und Winter schaffen, und sie können, allen Gewalten zum Trotze, aus der Frau nichts anderes machen als ein Weib, das schön sein will und muß, weil es seine Bestimmung ist, um des Lebens willen.

Das Buch der Frau

„Venus und Maria“

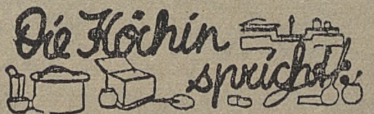
nennt Richard Sexau seinen neuen Roman, der das ewige Problem des Mannes, die Sehnsucht nach der Frau, die Venus und Maria zugleich ist, zum Inhalt hat. Er beschreibt die Wandlungen eines tief Enttäuschten, der sucht und sucht, und immer nur Venus im Weibe findet, der hart wird durch sein vergebliches Hoffen und dann noch tiefer in sein eigenes Unglück hineinrennt. Zeiten des Kampfes und der Selbsterziehung muß er durchmachen, bis die Gesundung einsetzt. Und jetzt, innerlich geläutert und reifer geworden, findet er die Erfüllung seines Lebens: Maria und Venus in einer Gestalt.

Das Buch ist inhaltlich und sprachlich überzeugend und hinterläßt einen tiefen Eindruck.



Die Nähmaschine

In jedem Haus ist die Nähmaschine ein wichtiges Ding, und doch, wie oft muß man sehen, daß sie wenig liebevoll behandelt wird. Da wundert man sich, daß der Faden reißt, daß sie quietscht und nie so recht zur Freude laufen will. Wenn sie richtig gepflegt wird, ist sie überaus dankbar und bescheiden; sie muß nur einmal im Monat richtig gereinigt und geölt werden. Dazu nimmt man den Riemen ab, entfernt das Schiffchen und füllt mit dem dazu bestimmten Kännchen alle Löcher sorgfältig mit Petroleum aus. Die Maschine muß nun einen Augenblick vor- und rückwärts bewegt werden, damit alle Schmutz- und Staubteilchen durch das hineinfließende Petroleum aufgelöst werden. Dann wischt man alle Teile sorgfältig mit einem sauberen Lappen gut trocken. Erst dann wird neu geölt und zwar mit einem säure- und harzfreien Oel bester Qualität. Die Verwendung bester Oele ist notwendig, da es die Maschine schont. Der Treibriemen wird gleichfalls mit Petroleum abgerieben, ehe man ihn wieder befestigt, damit er geschmeidig bleibt. Wenn die Maschine nicht gebraucht wird, sollte man stets den Drücker herunter klappen und ein Stückchen Stoff darunter legen.



Kartoffeln auf ungarische Art:

Man gibt in eine Kasserolle zwei Eßlöffel Schmalz und läßt es heiß werden, legt rohe geschälte und in Würfel geschnittene Kartoffeln hinein, tut Brühe, Salz, Paprika und ein wenig Zitronensaft dazu und läßt alles beinahe weich werden. Dann gibt man drei Eßlöffel saure Sahne daran und dämpft die Masse, ohne zu rühren, vollends weich.

Frau Mode empfiehlt

Wie immer setzt mit der neuen Saison der Kampf um die neue Linie ein, und wie immer wird man nach vielem Hin- und Her und vielen Worten den goldenen Mittelweg wählen, und es bleibt, was tragbar ist. Alle Ueberschwänglichkeiten werden geopfert, die unförmigen, zu weiten und zu breiten Aermel sind verschwunden, und es macht sich die Neigung bemerkbar, ein wenig loser und weicher zu werden und nicht mehr so getreulich den Körper nachzuzeichnen. Schon ist die Modellierung doch nur, wenn sie von sehr schlanken, völlig makellosen, jugendlichen Körpern getragen wird, und da wir nicht alle diesem Idealbild der Modenjournale entsprechen und auch garnicht den Ehrgeiz haben, machen wir uns davon frei.

Der Gürtel ist nicht mehr so knapp und muß nicht mehr genau in der Taille sitzen, wenn die Figur so netter erscheint. Die Röcke werden gerader und weniger weit. Glocken sind nicht mehr modern. Die Weite wird durch eine Mittelfalte erreicht. Mäntel und Jacken sind knapp und grade, und werden viel getragen. Für die volleren Gestalten ist eine längere Ueberhülle vorteilhafter, da sie Rundlichkeiten schmaler erscheinen läßt.

Im Vordergrund des modischen Interesses stehen Blusen. Neu daran ist, daß man zu hellen Kostümen dunkle und zu dunklen Kostümen helle Farben trägt. Die Kleider sind durchweg hochgeschlossen und werden am Hals von den verschiedenartigsten Kragen und Lingerieren eingerahmt. Auch Rüschen kommen wieder zu Ehren; sie finden auch wohl als Abschluß eines Capes oder eines Schößchens Verwendung.



Knöpfe sind sehr beliebt. Groß, eckig und rund, als Garnitur gedacht, einfarbig, in überreicher Zahl, um ein Kleid vorn oder hinten von Kopf bis Fuß zu verschließen. Die Schultern sind weich geworden, man kann getrost die Achselklappen und Einlagen herausnehmen. Als Saisonfarben kommen grau, braun, schiefer, malve, überhaupt alle weichen, ein wenig indifferenten Töne in Frage. Dafür verlangt man von uns frische Wangen und da wir alle gern hübsch aussehen, werden wir unsern Ehrgeiz darein setzen, dieses mal so recht gesund und rosig den Frühling zu erwarten.

Gibt es „Todesstrahlen“?

früher Goldmacher, heute „Strahlen“-Erfinder — Wahrheit und Schwindel — Vernichtung der Lebenden durch Strahlen

Von Zeit zu Zeit wird die Oeffentlichkeit durch Nachrichten von Versuchen mit sogenannten Todesstrahlen in Neugier und Aufregung versetzt. So wurde zuletzt in Amerika viel über angebliche Manöver der Armee mit Todesstrahlen geschrieben, ohne daß nähere Angaben von seiten des Heeresministeriums zu erlangen waren. Nachfolgend äußert sich ein Techniker über diese interessante und viel mißverstandene Frage.

Die überaus starke und rapide Entwicklung der Naturwissenschaften in den letzten Jahrzehnten, die Entdeckung zahlreicher bis dahin unbekannter physikalischer Vorgänge und das Eindringen des menschlichen Geistes in die Welt der physikalischen und chemischen Erscheinungen haben einen außerordentlich günstigen Nährboden für jene Elemente geschaffen, die es darauf abgesehen haben, die Unkenntnis ihrer Mitmenschen für ihre eigenen mehr oder weniger dunklen Geschäfte auszunutzen. Lange Zeit hindurch spukte das Perpetuum mobile in den Köpfen, und selbst heute, da unsere bahnbrechenden Forscher seine Unmöglichkeit längst hieb- und stichfest nachgewiesen und begründet haben, gibt es immer noch „Erfinder“, denen die Lösung dieser unlösbaren Aufgabe Lebensaufgabe ist.

Sie sind nicht einmal die schlimmsten unter den fragwürdigen Erfindernaturen unserer Zeit, denn die Nutzlosigkeit ihrer Mühen ist heutzutage so zweifelsfrei, daß beispielsweise von den Patentämtern Anmeldungen auf derartige Vorrichtungen erst gar nicht mehr geprüft werden. Viel kritischer wird die Sache, wenn die Erfinder zum Beispiel mit dem schweren Geschütz der elektrischen Hochfrequenztechnik anrücken, wenn sie sich sehr rascher elektrischer Schwingungen bedienen wollen, um Wasser zu zersetzen, Atome zu zertrümmern, Elemente umzuwandeln und dergleichen mehr. Zu dieser Gruppe der „Goldmacher“, von denen manche ihr Ziel insofern erreichen, als sie es verstanden, auf geschickte Weise das Geld ihrer leichtgläubigen Geldgeber in die eigene Tasche hineinzupraktizieren, gehören auch die Erfinder, die ihre Mitmenschen mit allerlei geheimnisvollen Strahlen beglücken wollen.

Gerade das Gebiet der Strahlen reizt besonders zu solcher Tätigkeit, denn es zeigt nicht nur eine fast verwirrende Vielfalt der Erscheinungen, sondern ist auch trotz allen wissenschaftlichen Forschungen im Grunde der Erscheinungen noch von mancherlei Geheimnissen umwebt, deren Aufklärung den Physikern auf Jahrzehnte hinaus Beschäftigung geben wird. Sehen wir uns, um Klarheit über das Gebiet zu gewinnen, die heute der Physik bekannten und von ihr beherrschten Strahlen einmal näher an, so treten uns zwei verschiedenartige Strahlengruppen entgegen: die sogenannten elektromagnetischen Aetherschwingungen und die sogenannten Korpuskularstrahlen. Die ersteren sind, wie schon der Name erkennen läßt, wellenförmige Bewegungen eines die ganze Welt durchdringenden hypothetischen Mediums, des Aethers, dem die Wissenschaft in ihrem Forschungsdrang solange zu Leibe gerückt ist, bis er sich schließlich unter der Forscherlupe Einsteins als nichtvorhanden herausstellte, womit jedoch der Charakter der Erscheinung selbst nicht berührt ist. Die zweite Strahlengattung, die Korpuskularstrahlung, unterscheidet sich von der ersten so, wie sich ein Maschinengewehr von einem Scheinwerfer unterscheidet: sie besteht aus winzigen materiellen Teilchen, die wie die Geschosse eines Maschinengewehres in bestimmten Richtungen und mit bestimmter Geschwindigkeit weggeschleudert werden. Geschosse sind dabei elektrische Ladungsträger, positive oder negative elektrische Ladungen, die mit einer gewissen Masse behaftet sind.

Wenn man überhaupt von Todesstrahlen im Sinne einer höhere Organismen schädigenden Strahlung reden wollte, so könnte es in erster Linie bei solchen Korpuskularstrahlen sein. Wir können heute durch Anwendung sehr hoher elektrischer Spannungen und Vereinigung ungeheurer Intensitäten in einzelnen kurzzeitigen Entladungen außerordentlich rasche Strahlungen dieser Art erzeugen, die ganz ungewöhnliche Wirkungen hervorrufen: sie bringen Kalkstein zu hellem Auf- und Nachleuchten, Aluminium wird von ihnen an der Oberfläche völlig zerstört, in Kunstharze dringen sie ein, um im Innern heftige Zerstörungen hervorzurufen und dgl. mehr. Mit solchen äußerst schnellen Korpuskularstrahlen hat man die Atomzertrümmerung verwirklicht. Es nimmt nicht wunder, daß sie auch den menschlichen Organismus schwer zu schädigen vermögen; das eröffnet in einer Hinsicht interessante Perspektiven, zum Beispiel für die beabsichtigte Zerstörung von Krebsgeschwülsten und ähnlichen Krankheitsherden, in anderer Beziehung verlangt es eine sehr sorgfältige Dosierung der Strahlen bei solchen Versuchen, damit nicht auch das gesunde Gewebe der Zerstörung anheimfällt.

In allen Fällen ist aber die Reichweite der Korpuskulastrahlen äußerst gering. Die infolge der großen Masse ihrer Geschosse besonders wirksame Kanalstrahlung wird schon durch eine Luftschicht von einigen Zentimetern Dicke restlos abgebremst und verschluckt, und selbst die sehr schnelle Kathodenstrahlung reicht in Luft nur einige 30 bis 40 Meter weit. Mit der Entfernung nimmt also die Wirksamkeit dieser Strahlen außerordentlich rasch ab, und von irgendeiner nennenswerten Fernwirkung kann keine Rede sein.

Das physiologisch Wirksame der Korpuskularstrahlen sind im Grunde nicht die Geschosse, sondern die bei ihrem Auftreffen auf Materie entstehenden elektromagnetischen Aetherschwingungen, also eine zur ersten Gruppe gehörende Strahlenart. In dieser ersten Strahlengruppe haben wir nach der Wellenlänge die elektrischen Wellen des Funks von den „Kilometerwellen“ der Telegraphensender über die „Hunderter- und Zehnerwellen“ der normalen und Kurzwellen-Radiosender bis zur Ultrakurzwelle, die Wärmestrahlen, die Lichtstrahlen und die Röntgen- und Radiumstrahlen zu unterscheiden. Alle diese Wellen sind wesensgleich, sie unterscheiden sich physikalisch durch ihre Wellenlänge, für unseren Organismus hingegen durch ihre verschiedenartige Wirkung auf die Sinnesorgane. Für viele Wellengebiete haben wir überhaupt kein Wahrnehmungsvermögen, andere wiederum wirken als Wärme auf unseren Gefühlssinn oder als Licht auf unseren Gesichtssinn.

Unter dieser Fülle der Erscheinungen sind die äußerst kurzen Schwingungen, die jenseits des Gebietes der für uns als Licht sichtbaren Strahlung liegen, besonders interessant. Die physiologische Wirkung der ultravioletten Strahlung ist aus den Wirkungen des sommerlichen Sonnenbades zur Genüge bekannt; auch die elektrische Höhensonne demonstriert diese Wirkungen augenfällig. Was aber für den Menschen gesundheitsfördernd wirkt, kann für das Kleinlebewesen schon den Tod bedeuten. Tatsächlich entkeimt man heute bereits in ziemlich großem Umfange Nahrungsmittel, insbesondere Milch, durch Bestrahlung mit ultravioletten Strahlen. Geht man zu noch kürzeren Lichtwellen über, wie sie uns in der Röntgenstrahlung und der Strahlung des Radiums zur Verfügung stehen, so werden die Wirkungen auch für den menschlichen Organismus gefährlich: daher die umfangreichen Schutzmaßnahmen, die bei der Verwendung dieser Strahlen erforderlich sind. Mit der Verkürzung der Wellenlänge, d. h. mit wachsender „Härte“ der Strahlung, nehmen diese Gefahren rasch zu, und die kürzeste Strahlung, die wir erzeugen können, die extrem harte „künstliche Radiumstrahlung“, welche die äußerst raschen Korpuskularstrahlen begleitet, stellt — wie erwähnt — hinsichtlich ihrer praktischen Ausnutzung zur Bekämpfung von Krankheitsherden aus diesem Grunde ganz besondere Probleme.

Also doch Todesstrahlen? — Soweit wir den niederen Organismus, den Mikroorganismus, oder das Gewebe des menschlichen Organismus betrachten, gibt es zweifelsohne Strahlen, die eine abtötende oder jedenfalls schwer schädigende Wirkung ausüben. Allerdings kann dabei von einer Fernwirkung keine Rede sein. Soweit wir jedoch den höheren Organismus ins Auge fassen, gehören Todesstrahlen in das Gebiet der Phantasie. Daran ändert sich auch durch noch soviel Geheimniskrämerei nichts. Wir kennen heute das Gesamtgebiet der Strahlen auch hinsichtlich der physiologischen Wirkungen — wenigstens in seinen Grundzügen — so genau, daß wir dies mit aller Bestimmtheit feststellen dürfen.

In der Dorfkirche

Ich möchte einer dieser frommen Bauern sein,
Die mit gehemmter Schwere durch die Kirche gehn,
In Demut tief gebeugt vor dem Altare stehn,
Den sie mit grellem Nichts zu bunter Pracht geschmückt.
Sie beten mit bewegten Lippen — erdentrückt —
Und knien auf ihre bunten Tücher hin beim Singen
Der frommen Lieder, die wie fremde Schreie klingen,
Die Orgelspiel mühsam zur Melodie vereint,
Die wie ein schwerer, steiler Weg zu Gott erscheint . . .
Ich möchte so wie diese frommen Bauern sein,
Und unter ihnen beten — für dein Glücklichsein.

Am Grabe Richard Wagners

Am 50. Todestag Richard Wagners legten die Stadtältesten von Bayreuth am Grabe ihres großen Ehrenbürgers einen Kranz nieder. Bürgermeister Popp von Bayreuth hielt eine Gedächtnisansprache.



Deutschland in der Weltwirtschaft

Rückblick auf die erledigten Reparationen

Nachdem die Reparationsfrage, die jahrelang die europäische Politik in Atem gehalten hat, bis auf kleine Ueberreste endgültig der Geschichte angehört, ist ein Rückblick auf die tatsächlich von Deutschland geleisteten Zahlungen besonders interessant. Eine übersichtliche Tabelle, die dem letzten Wochenbericht des Instituts für Konjunkturforschung entnommen ist, verdeutlicht die von Deutschland geleisteten Zahlungen. Dabei sind die verschiedensten Schätzungen, die stark voneinander abweichen, gegenübergestellt. Bekanntlich ist die Berechnung der Reparationskommission, die einen Gesamtbetrag von 20,78 Milliarden Goldmark errechnete, von Deutschland niemals anerkannt worden. Die deutsche Gegenrechnung, die zu einem Endergebnis von 67,67 Milliarden Goldmark gelangt, ist, ihren Unterlagen nach, nach wie vor berechtigt. Die weiteren Schätzungen, die in der Tabelle an den Anfang gestellt sind, nämlich die des amerikanischen Institute of Economics, sowie die private Berechnung von Brentano kommen der amtlichen deutschen Berechnung so nahe, dass der Vergleich unbedingt zugunsten Deutschlands spricht. Ein Streit um die Zahlen, die nunmehr erledigt sind, hätte heute nicht mehr viel Zweck. Immerhin hat die Veröffentlichung des Zahlenmaterials eine gewisse Bedeutung im Zusammenhang mit dem Problem der interalliierten Kriegsschulden. Die Zahlungen, die Deutschland bereits auf Reparationskonto geleistet hat, geben Deutschland auf alle Fälle die Berechtigung, ein unmittelbares Interesse an der Regelung der interalliierten Kriegsschulden abzulehnen. Die Verknüpfung der Ratifikation des Lausanner Abkommens mit der Bereinigung der Kriegsschuldenfrage hat für Deutschland rein formale Bedeutung.

Die deutschen Reparationsleistungen

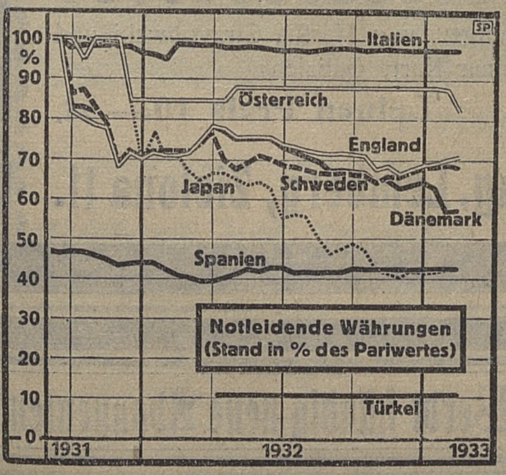
(in Mill. GM bzw. RM)

Art der Leistungen	Bewertung nach: Institute of Economics (Moulton McGuire)	Bewertung nach: Brentano	Bewertung nach: Reparations kommission	Deutsche Bewertung
1. Leistungen vor dem Dawes-Plan				
Barzahlungen	1 755,9	1 943,2	2 082,6	2 677
Sachlieferungen	2 838,1	5 320,7	3 726,1	5 932
Handelsflotte	3 756,4	4 753,4	761,5	4 622
Beschlagnahmtes deutsches Privateigentum im Ausland	10 381,4	12 887,0	68 9	10 870
Abgetretenes Reichs- u. Staatseigentum	7 059 6	11 341 7	2 998,7	16 758
Arbeiten deutscher Kriegsgefangener	—	—	—	1 200
Zusammen	25 791,4	36 246,0	9 637,8	42 059
2. Leistungen auf Grund des Dawes-, Young-Plans und der Sonderabkommen	—	—	10 353,2	11 096
Zusammen (1 + 2) bis 30. 6. 31	—	—	19 991,0	53 155
Sonstige Leistungen	—	10 624,9	787,9	14 518
Deutsche Gesamtleistungen	—	—	20 778,9	67 673

Innere Besatzungskosten; Kosten interalliierter Kommissionen; Kosten der Grenzregulierung, Abstimmung, Flüchtlingsfürsorge usw.; militärische und industrielle Abrüstung usw.

Notleidende Währungen

Das Abgehen Englands von der Goldwährung hat nicht nur den Wert des englischen Pfundes auf etwa 70 Prozent des Pariwertes absinken lassen, sondern auch die mit der englischen nahe verbundenen Währungen, wie insbesondere die der nordischen Staaten, ebenfalls weit heruntergetrieben. Die schwedische Krone erhielt überdies einen starken Stoss durch die Kreuger-Katastrophe im März 1932, von dem sie sich erst langsam wieder bis zu dem



Stande heraufgearbeitet hat, der dem Wert des englischen Pfundes entspricht. Im Gegensatz dazu war die dänische Krone lange Zeit fast genau auf der Kurshöhe des englischen Pfundes geblieben. Erst seit dem Sommer 1932 ist sie mehr und mehr abgesunken, und namentlich die letzten Wochen haben einen weiteren starken Kurssturz für die Dänenkrone gebracht.

Im wesentlichen unabhängig von der englischen Währung verfolgen die Valuten von Italien und Spanien ihren Weg; sie sind im Laufe des letzten Jahres fast konstant geblieben. Auch das türkische Pfund liegt auf einem zwar sehr niedrigen, aber immerhin nahezu ganz gleichbleibenden Wert.

Besonders interessant ist der steile Rückgang des japanischen Yen. Auch er musste zunächst sehr bald nach dem englischen Pfund etwa 30 Prozent seines ursprünglichen Wertes einbüssen. Infolge der ständigen Kriegswirren im Fernen Osten ist dann der Wert immer weiter heruntergegangen; er hält gegenwärtig bereits seit einigen Monaten bei etwas über 40 Prozent.

Posener Getreidebörse

Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Transaktionspreise:

Roggen 745 to	18.00

Richtpreise:

Weizen,	33.50—34.50
Roggen,	17.00—18.00
Mahlgerste, 68—69 kg	14.25—15.00
Mahlgerste, 64—66 kg	13.75—14.25
Braugerste	15.50—17.00
Hafer,	16.25—16.50
Roggenmehl (65%)	28.50—29.50
Weizenmehl (65%)	52.00—54.00
Weizenkleie	10.25—11.25
Weizenkleie (grob)	11.25—12.25
Roggenkleie	11.00—11.25
Raps	43.00—44.00
Winterrübsen	42.00—47.00
Sommerwicke	12.50—13.50
Peluschken	12.00—13.00
Viktoriaerbsen	20.00—23.00
Folgererbsen	35.00—40.00
Seradella	13.50—14.00
Blaulupinen	6.50— 7.50
Gelblupinen	9.00—10.00
Klee rot	90.00—110.00
Klee, weiss	70.00—100.00
Klee, schwedisch	80.00—110.00
Weizen- und Roggenstroh, lose	1.75—2.00
Weizen-u. Roggenstroh, gepreßt	2.00—2.25
Hafer- und Gerstenstroh, lose	2.25—2.50
Hafer- u. Gerstenstroh, gepreßt	2.65—2.90
Heu lose	5.00—5.25
Heu gepreßt	5.80—6.70
Netzeheu, lose	6.00—6.50
Netzeheu, gepresst	6.50—7.20
Senf	37.00—43.00

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder 722 (darunter: Ochsen — Bullen —, Kühe —), Schweine 2097, Kälber 582, Schafe 104, Ziegen —, Ferkel — Zusammen 3505.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten).

Rinder:

Ochsen:

a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	56—60
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	46—54
c) ältere	36—42
d) mäßig genährte	30—34

Bullen:

a) vollfleischige, ausgemästete	52—56
b) Mastbullen	46—50
c) gut genährte, ältere	34—40
d) mäßig genährte	30—32

Kühe:

a) vollfleischige, ausgemästete	52—56
b) Mastkühe	44—50
c) gut genährte	26—30
d) mäßig genährte	16—24

Färsen:

a) vollfleischige, ausgemästete	56—60
b) Mastfärsen	46—54
c) gut genährte	36—42
d) mäßig genährte	30—34

Jungvieh:

a) gut genährtes	32—34
b) mäßig genährtes	28—30

Kälber:

a) beste ausgemästete Kälber	66—72
b) Mastkälber	58—64
c) gut genährte	50—56
d) mäßig genährte	42—48

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	60—66
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	48-56
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120—150 kg Lebendgewicht	98—100
b) vollfleischige von 100—120 kg. Lebendgewicht	96—98
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	92—94
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	90—92
e) Sauen und späte Kastrate	80—90
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: normal. 100 Schweine nich verkauft.



Spar- und Darlehnskassenverein, spółdz. z n. o. w Stryju.

Einladung

zu der am 19. März 1933 um 11.30 Uhr vorm. im Gemeindehause in Stryj, ul. Nowa 7, stattfindenden

ordentl. Vollversammlung.

Tagesordnung: 1. Protokollverlesung, 2. Revisionsbericht, 3. Geschäftsbericht des Vorstandes und Aufsichtsrates, 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1932 und Entlastung der Funktionäre, 5. Gewinnverwendung, 6. Anträge und Wünsche. Der Geschäftsbericht liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder im Kassenlokal auf.

Jakob Daum mp. Obmann.

Spar- und Darlehnskassenverein, spółdz. z n. o. w Sapieżance.

Einladung

zu der am 19. März 1933 um 13 Uhr in der evang. Schule zu Sapieżanka stattfindenden

ordentl. Vollversammlung.

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Verlesung des letzten Versammlungsprotokolles, 2. Verlesung des Revisionsberichtes, 3. Geschäftsbericht des Vorstandes und Aufsichtsrates, 4. Annahme der Jahresrechnung und Bilanz pro 1932 und Entlastung der Funktionäre, 5. Gewinnverwendung, 6. Ankauf eines Bauplatzes zwecks Errichtung eines Genossenschaftshauses, 7. Allfälliges. Der Geschäftsbericht liegt im Kassenlokale zur Einsichtnahme der Mitglieder auf.

Johann Eger mp. Obmann.

Spar- und Darlehnskassenverein, spółdz. z n. o. w Wiesenbergu.

Einladung

zu der am 12. März 1933 um 14 Uhr im Kassenlokal stattfindenden

ordentl. Vollversammlung.

Tagesordnung: 1. Protokollverlesung, 2. Revisionsbericht, 3. Bericht des Vorstandes und Aufsichtsrates pro 1932, 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1932 und Entlastung der Funktionäre, 5. Gewinnverwendung, 6. Allfälliges. Der Rechnungsabschluß liegt im Kassalokal zur Einsicht auf.

Eduard Mann mp. Obmann.

Spar- und Darlehnskassenverein, spółdz. z n. o. w Białej-Lipniku.

Einladung

zu der am 12. März 1933 um 2.30 Uhr nachmittags in der evang. Schule zu Lipnik stattfindenden

ordentl. Vollversammlung.

Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverlesung, 2. Verlesung und Genehmigung des Revisionsberichtes, 3. Bericht des Vorstandes und Aufsichtsrates, 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz pro 1932 und Entlastung der Funktionäre, 5. Gewinnverwendung, 6. Wahlen, 7. Anträge und Wünsche. Der Rechnungsabschluß liegt zur Einsichtnahme der Mitglieder im Kassenlokale auf.

Johann Englert mp. Obmann.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg). Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.